

stufe, der Mahlohn nur etwa $\frac{1}{10}$ des Kornes betrug und im neueren Deutschland auf $\frac{1}{10}$ des Kornpreises heruntergesunken ist.

Selbst Brot erscheint auf niederen Kulturstufen im Vergleich mit Fleisch etwa in derselben Weise als Kunstprodukt, wie wir etwa oben die Bemerkung machten, daß Roheisen im Vergleich mit Holz als ein Kunstprodukt bezeichnet werden könne. Unter Heinrich VIII. in England war Kalb-, Rind-, Hammel- und Schweinefleisch die gewöhnliche Nahrung der Armen, während das Brot sehr teuer war. Im siebzehnten Jahrhundert kostete 1 Pfund Haferbrot soviel und mehr als 1 Pfund des besten Fleisches. Während wir bei den Römern in der Kaiserzeit enorme Wildpreise antreffen, war in Lusitanien zur Zeit des Polibius das Wild so gut wie umsonst. — Wir fanden oben die Lederprodukte verhältnismäßig teuer. Ebenso kostete in England im Jahre 1848 ein Ochse soviel wie ein Paar Stiefel, während jetzt die Haut nur etwa $\frac{1}{10}$ soviel gilt als das Tier.

Wir staunten oben über die relativ kolossalen Preise der Kleiderstoffe. Ebenso kostete in England im Jahre 1172 1 Elle Tuch soviel wie zwei Ochsen. Im Westen von Nordamerika gibt der Bauer 2 Pfund rohe Wolle für 1 Pfund Wollgarn. Ähnliche Preisveränderungen finden sich, wenn man größere Zeiträume betrachtet, auch bei den Kolonialwaren. Wir hatten oben Gelegenheit die relativ hohen Preise der Kolonialwaren mit der relativen Wohlfeilheit des Getreides im siebzehnten Jahrhundert zu vergleichen. Ebenso hatte im fünfzehnten Jahrhundert in Florenz 1 Pfund Zucker gleichen Wert mit 15 Pfund Fleisch, und im vierzehnten Jahrhundert kostete in Turin 1 Pfund Pfeffer ebensoviel wie 28 Pfund Speck u. dergl. m. Damals verdienten u. a. die Importeurs von Kolonialwaren 100—400 % Unternehmergewinn. Seitdem haben Arbeitsteilung und Kapitalnützung, die Entdeckung wohlfeilerer Bezugsquellen, die Herstellung großer Verkehrsanstalten, die Rechtssicherheit und die Konkurrenz zu einem Sinken der Preise solcher Waren beigetragen.

V.

Eine russische Gesandtschaftsreise nach Italien (1656—57).

Der Staat Moskau stand im 17. Jahrhundert auferhalb des europäischen Staatslebens. Es war eine seltene Ausnahme, daß russische Gesandte in Westeuropa erschienen. Sie machten mit ihrer asiatischen Tracht, bei ihrer völligen Unkenntnis der Sprachen und Sitten der vorgeschrittenen Völker denselben Eindruck, welchen heutzutage chinesische Diplomaten hervorzubringen pflegen. Kamen westeuropäische Gesandte nach Moskau, so hatten sie, nach Hause heimkehrend, von ähnlichen Erlebnissen und Reiseeindrücken zu berichten, wie etwa gegenwärtig eine Reise nach Persien oder Japan dieselben darzubieten pflegt. Ein ständiger diplomatischer Verkehr zwischen Rußland und Westeuropa war das Resultat der großen Wandlung, welche sich in dem moskowitzischen Staate im Zeitalter Peters des Großen vollzog.

Die folgende Darstellung der Reise eines russischen Gesandten nach Florenz und Venedig um die Mitte des 17. Jahrhunderts mag diese Verhältnisse veranschaulichen.

Es hatte sich im Jahre 1655 ereignet, daß die Republik Venedig einen diplomatischen Agenten — es war ein Geistlicher, Alberto Vimina — nach Rußland gesandt hatte, um den Zaren Alexei zur Teilnahme an einer von den westeuropäischen Staaten gegen die Türkei zu unternehmenden militärischen Aktion zu veranlassen. Der Zar Alexei war indessen, gerade als der venetianische Diplomat nach Rußland kam, mit dem Kriege gegen Polen beschäftigt; auch konnte man einen Bruch zwischen Schweden

und Rußland erwarten. So lagen denn die orientalische Frage und andere politische Interessen der russischen Regierung ferne.

Indessen wurde denn doch das Erscheinen Viminus in Rußland zum Ausgangspunkte eines diplomatischen Verkehrs zwischen dem Zaren und der Republik Venedig. In den darauf folgenden Jahrzehnten erschienen in der Lagunenstadt mehrere moskowitische Gesandte. Venedig galt damals noch als eine Großmacht. Bekanntlich hat Peter der Große im Jahre 1698 der berühmten Republik einen Besuch abstatten wollen, um die Werften und Arsenalen, die Geschwader und industriellen Etablissements der Stadt in Augenschein zu nehmen.

Wie wenig man in Moskau von Westeuropa wußte, zeigt der Umstand, daß Vimina, als er in Rußland erschien, in naivster Weise gefragt wurde, woher er komme, wer in Venedig herrsche, mit welchen Staaten Venedig Beziehungen unterhalte etc. Von einer gewissen Naivetät zeugte ferner russischerseits der Wunsch, die Republik Venedig, da man nun doch einmal von ihrer Existenz erfahren hatte, um eine Summe Geldes zu bitten: Rußland bedurfte der materiellen Mittel, um Krieg zu führen gegen Polen und Schweden. Ein solches Anliegen nun sollte eine russische Gesandtschaft in Venedig vorbringen.

Die Reise von Moskau nach Italien.

Heutzutage kann man die Reise von Moskau nach Venedig in vier Tagen zurücklegen. Im 17. Jahrhundert bedurfte man, um dieses Ziel zu erreichen, ebensovieler Monate. Der Konflikt zwischen Rußland und Polen nötigte die Reisenden zu einem großen Umwege. Die Route ging von Moskau nach Archangelsk und von dort zur See um ganz Europa herum durch die Meerenge von Gibraltar nach Livorno. Diese Reise ist mehrmals gemacht worden, und auch der russische Diplomat, welcher 1656 nach Italien aufbrach, mußte diesen gefährvollen und weiten Weg einschlagen.

Von diplomatischer Schulung oder politischer Erfahrung ist

bei den russischen Gesandten jener Zeit kaum die Rede. Das auswärtige Amt in Moskau wählte auf gut Glück den einen oder den andern der höheren Administrativbeamten, ohne daß der zu ernennende Gesandte irgendwie für eine diplomatische Mission qualifiziert gewesen wäre. Von den westeuropäischen Verhältnissen hatte kaum jemand in Rußland eine genaue Vorstellung. Die Kenntniss der westeuropäischen Sprachen fehlte vollständig. Die russischen Gesandten waren für den Verkehr mit den Fürsten und Staatsmännern in Westeuropa auf die Vermittelung von Dolmetschern angewiesen. Nur wenn etwa, was zuweilen geschah, Ausländer im Auftrage der moskowitischen Regierung als diplomatische Agenten in Westeuropa erschienen, konnte eine unmittelbare persönliche geschäftliche Verhandlung statthaben.

An der Spitze der Gesandtschaft, welche 1656 nach Venedig ging, stand der Wojewode von Perejaslawl, Tschomodanow; als Gehilfe stand ihm ein anderer Beamter, Posnikow zur Seite. Das Gefolge der Diplomaten bestand aus 33 Personen.

Nachdem die Vorbereitungen zur Reise im Frühling 1656 mehrere Wochen in Anspruch genommen hatten, brachen die Reisenden Anfang Juli aus Moskau auf. Es gab viel Gepäck. An barem Gelde führte die Reisegesellschaft nur eine kleine Summe mit sich; dagegen hatte man den Gesandten 4000 Pfund Rhabarber und eine ansehnliche Partie Zobelfelle mitgegeben; diese Waren sollten im Auslande verkauft werden. Da glück denn die diplomatische Reisegesellschaft einer orientalischen Handelskarawane und bewegte sich sehr schwerfällig.

Wie die Russen nach Venedig reisen mußten, hatten sie von den in Moskau und Archangelsk lebenden ausländischen Kaufleuten und Schiffern in Erfahrung zu bringen. Von geographischen Kenntnissen gab es bei den damaligen Russen kaum eine leise Spur. Sie waren auf die Führung holländischer Schiffskapitäne angewiesen; auch das Mieten der Fahrzeuge, welche den Verkehr zwischen Archangelsk und Livorno zu vermitteln pflegten, besorgten Ausländer. In allen Stücken waren die Russen unerfahren, unbeholfen.

Die Reisegesellschaft war so zahlreich, daß in Archangelsk zwei Schiffe für dieselbe gemietet werden mußten. Erst im September war man endlich so weit, die lange Seereise antreten zu können. Bei so später Jahreszeit fiel dieselbe sehr beschwerlich und gefahrvoll aus. Die Fahrt von Archangelsk nach Livorno (gegen 7000 Kilometer) währte 12 Wochen. Nirgends wurde gelandet. Es gab furchtbare Stürme zu bestehen. In seinem Reisebericht erwähnt Tschomodanow eines furchtbaren Unwetters an der irischen Küste (Ende Oktober): die Wogen hätten das Verdeck überspült, einige Kajütenfenster eingeschlagen, so daß das Schiff im Raume über eine Elle hoch Wasser gehabt habe; ein Leck habe man notdürftig mit Segeltuch verstopft und das eingedrungene Wasser die ganze Nacht hindurch mit Kesseln und Eimern ausgeschöpft.

Nachdem die Reisenden mit knapper Not der Wut der Elemente entronnen waren, drohte ihnen, als sie sich den Küsten Portugals und Spaniens näherten, eine neue Gefahr. Türkische Seeräuber machten diese Meere unsicher. Bemannung und Passagiere der beiden holländischen Schiffe erwarteten stündlich von den Piraten angegriffen zu werden; alle waren kampfbereit; die Luntton wurden angezündet; von vorbeifahrenden Schiffen hörte man, daß zwischen Gibraltar und Livorno viele Seeräuberschiffe hausten, so daß dort die größte Vorsicht zu empfehlen sei. Kaum hatten die Reisenden die Meerenge von Gibraltar passiert, so erblickten sie plötzlich drei Piratenschiffe, welche bei dem spanischen Städtchen Motril hinter einem Felsvorsprunge auf sie gelauert hatten und nun Jagd auf sie machten. Schon waren die Räuber ziemlich nahe, als sie, die Kampfbereitschaft auf den Schiffen der Russen wahrnehmend, zurückwichen und nach einiger Zeit verschwanden. Mit Freudenthränen dankten die Reisenden dem Schöpfer für ihre Rettung, die Schiffer aber, fernere Verfolgung fürchtend, änderten die Richtung ihrer Fahrt, lavierten einige Zeit und kamen an die Küste Korsikas und endlich nach Livorno.

Aller dieser Umstände wird in dem Reisetagebuche erwähnt,

welches die Gesandten stets führen und nach der Heimkehr dem auswärtigen Amte vorlegen mußten. Es gehörte zu den Obliegenheiten der Diplomaten über die Gegenden, durch welche sie kamen, allerlei Erkundigungen einzuziehen, über die Entfernungen der verschiedenen Orte voneinander Angaben zu sammeln. So suchte denn Tschomodanow auch während der langen Seereise sich einigermaßen über die Länder zu orientieren, in deren Nähe man vorbeikam. Aus den geographischen Notizen im Reisetagebuche ist zu ersehen, daß alle Namen und Daten dem unwissenden Diplomaten völlig neu waren. Von der Nordküste Norwegens wird bemerkt, es sei das Land des dänischen Königs; die Faröer werden als „Fir“ bezeichnet; Island heißt die „Eisinsel“; die Shetlandsinseln werden „Gitlan“ genannt; ferner bemerkt Tschomodanow in seinem Bericht, daß „das spanische Land mit dem französischen zusammenhänge“ und daß alle diese Länder bei der Fahrt zur linken Hand geblieben seien. Die Verballhornung der geographischen Namen geht häufig so weit, daß es unmöglich ist, die Fehler der Russen zu korrigieren und zu raten, welche Stadt oder welcher Ort gemeint sei.

Livorno.

Während wir über die Reise Tschomodanows von Moskau über Archangelsk nach Livorno nur durch das amtlich geführte Reisejournal der Russen unterrichtet sind, erfahren wir über den Aufenthalt der Reisenden in Livorno wesentlich Ergänzendes durch die Geschäftspapiere, welche sich im Florentiner Archiv befinden.

Das Erscheinen einer russischen Gesandtschaft in Italien erregte ein gewisses Aufsehen.¹⁾ Es bestanden allerdings zwischen Livorno und Archangelsk zu jener Zeit Handelsbeziehungen. Die Hauptware, welche aus Rußland nach Italien eingeführt wurde,

¹⁾ In den „Annali di Livorno“ von Giuseppe Vivoli (Bd. IV. Livorno 1846, S. 803) wird der Ankunft der russischen Gesandten als eines wichtigen Ereignisses erwähnt.

war Kaviar. In dem Verzeichnis der Waren, welches ein im Jahre 1659 aus Archangelsk in Livorno eingetroffenes Schiff brachte, finden wir aufser 241 Fässern Kaviar und einigen andern Gegenständen einige tausend Pfund Wachs.¹⁾ In Livorno lebten Geschäftsleute, welche eine regelmässige kommerzielle Verbindung mit Archangelsk unterhielten und auch wohl imstande waren, der florentinischen Regierung über das Wesen des Staates Moskau und die Russen Mitteilungen zu machen; aber noch hatte man auf toskanischem Boden niemals russische Gesandte begrüfst. Nur etwa zwischen Rom und den Zaren hatte es in früherer Zeit, wenn auch nur ausnahmsweise, diplomatische Beziehungen gegeben. Reisende Russen erschienen in Westeuropa nur höchst selten. Der Eindruck, welchen Tschomodanow und dessen Gefolge hervorbrachten, war neu, überraschend.

Über den Empfang, welcher den Russen in Livorno zu teil wurde, finden sich in dem Reisejournal Tschomodanows zahlreiche Angaben. Sowohl die andern auf der Reede von Livorno stehenden Schiffe, als auch die Fahrzeuge, auf denen die Russen anlangten, salutierten mit Böllerschüssen. Tschomodanow hatte den Schiffern 17 Rubel für das Pulver zu zahlen, welches überhaupt unterwegs für Ehrensalven verbraucht worden war. 78 Schüsse hatten 234 Pfund Pulver erfordert.

Der Gouverneur von Livorno, Antonio Serristori, sandte sogleich einen Offizier zu den Schiffen, um über die Reisenden Erkundigungen einzuziehen; als die Waren der Russen gelöscht wurden, stellte man Wachen zu denselben. In feierlicher Weise wurden die Gesandten, welche vorläufig auf den Schiffen blieben, im Auftrage des Gouverneurs von einem Beamten begrüfst. Es erschienen auch Ärzte, um sich davon zu überzeugen, daß Mannschaft und Passagiere gesund seien und keine Gefahr einer Ansteckung von ihnen drohe. Auf dem Schiffe trank man auf das Wohl des Zaren Alexei und des Großherzogs Ferdinand. Es war der Gouverneur selbst erschienen, fragte nach der politischen

¹⁾ Archiv in Venedig. Schreiben des venetianischen Gesandten in Florenz, Ottavian Valier.

Lage des Staates Moskau, erkundigte sich nach dem Stande des polnisch-russischen Krieges etc. — Erst am vierten Tage der Ankunft auf der Reede von Livorno gingen die Russen ans Land. Der Kaufmann Charles Longland, welcher Handelsverbindungen mit Archangelsk unterhielt, liefs die Reisenden in fünf schön geschmückten Booten von den Schiffen abholen. Am Ufer standen sieben Wagen. Die Gesandten hatten ihre prächtigsten Kleidungen angelegt. Eine ungeheure Menschenmenge staunte den stattlichen Zug der orientalischen Gesandtschaft an. Die Schilderung der ehrenvollen Aufnahme — die Russen bezogen eine Wohnung im Hause Longlands —, der Festessen und Toaste nimmt in dem russischen Reisejournal sehr viel Raum ein. Es lag offenbar den Diplomaten viel daran, ihrer Regierung von der Auszeichnung zu berichten, deren sie in Livorno teilhaftig geworden waren. Als die Gesandten den Wunsch äußerten, die in Livorno befindliche Kirche zu besuchen, wurden ihnen sogleich einige Wagen zur Verfügung gestellt. So oft sie auf der Straße erschienen, gab es eine unabsehbare, gaffende Menschenmenge. Ein venetianischer Agent, welcher sich in Livorno befand, machte den Russen einen Besuch. Es stellte sich für die letzteren die Notwendigkeit heraus, einen Dolmetscher für das Italienische in Dienst zu nehmen. Es war ein Deutscher, Johann Sachs, welcher in diese Stellung eintrat.

Während des vierwöchentlichen Aufenthaltes in Livorno suchten die Russen mancherlei Erkundigungen über die Weltlage einzuziehen. Seit ihrer Abreise aus der Heimat hatten sie keinerlei Nachrichten erhalten. Jetzt erfuhren sie von manchen politischen Ereignissen, welche sich inzwischen zugetragen hatten. In dem Ausgabebuche Tschomodanows findet sich die Bemerkung, es seien für die Anfertigung von Auszügen aus den Zeitungen Zobelfelle im Betrage von 3 $\frac{1}{2}$ Rubeln verausgabt worden. In den Gesprächen der Russen mit dem Kaufmann Longland bei Tische war von den Beziehungen Frankreichs zu Spanien die Rede. Mit den Behörden in Livorno und dem venetianischen

Agenten verhandelten die Russen über die Weiterreise nach Venedig.¹⁾

Aus den Berichten der venetianischen und toskanischen Beamten, welche sich zur Zeit in Livorno befanden und ihren Reportagen Bericht erstatteten, erfahren wir mancherlei von der Art und Weise, wie die russischen Reisenden auftraten. So schrieb z. B. der venetianische Agent, Armano, die Russen hätten nicht eher landen wollen, als bis ihnen zu Ehren eine gewisse Anzahl von Kanonenschüssen abgefeuert worden wäre. Dem Gouverneur von Livorno fiel sogleich die Hartnäckigkeit auf, mit welcher die Russen darauf bestanden, daß alle Äußerlichkeiten des Zeremoniells auf das peinlichste beobachtet würden. Auch war er nicht angenehm davon berührt, daß Tschomodanow ihm ein geringfügiges Geschenk überreichen ließ, welches in einem Zobelfell von mittelmäßiger Güte bestand. Daß die Diplomaten eine so große Menge von Waren mitgebracht hatten, erregte Erstaunen. Der Krümorgeist der Russen machte keinen guten Eindruck. So z. B. hatten sie, wie Serristori schreibt, bei einem Juden, Moses Frank, Edelsteine kaufen wollen, aber nur den halben Preis geboten, so daß der Abschluß des Geschäfts unterbleiben mußte; als sie ferner wegen des Verkaufs der mitgebrachten Waren zu verhandeln begannen, forderten sie maßlose Preise, 30 Prozent mehr als die Waren zu dem herrschenden Marktpreise wert waren.

Die Gesandten machten den Eindruck sehr einfacher, ungebildeter, roher Menschen. Die Italiener staunten darüber, daß Tschomodanow und Posnikow in ihrem Wesen nichts, auch gar nichts Vornehmes an sich hatten, sich durch Kleinlichkeit und Geiz hervorthaten, sich mit ihren Untergebenen gemein machten und so eigensinnig darauf bestanden, überall freigelassen zu werden.

In ausführlichen Briefen schildert Serristori das Aussehen und die Manieren der Russen: Tschomodanow sei etwa 60, Posnikow 40 Jahre alt; sie sprächen nichts als russisch; sie lobten die italienische Küche und die italienischen Weine; als man ihnen

¹⁾ S. d. „Denkmäler d. diplom. Beziehungen Rußlands mit andern Staaten“ (russisch), B. X. S. 931—973. St. Petersburg 1872.

bei der Ankunft einige Fälschen Wein zum Geschenk machte, hätten sie alle die verschiedenen Sorten zusammengessen; im Essen und Trinken seien sie mäßig; nur daß sie in ihren Stuben dem mitgebrachten Branntwein fleißig zusprächen; in der Wohnung der Gesandten werde fortwährend Musik gemacht, getanzt und gesungen; sie seien eigensinnig und mißtrauisch, hätten offenbar viel Geld, da sie mit den Reichtümern ihres Zaren zu prahlen liebten, und beobachteten eine stolze, steife Haltung, wenn sie zu Hause sich auch noch so wenig würdevoll benähmen. Manche Sitten der Russen erschienen den Italienern ungeheuerlich. So z. B. schreibt Serristori: „Sie sind sehr unreinlich (sporchi), schlafen in Kleidern und auf dem Boden liegend, und die Gesandten bedienen sich dabei derselben Decken, welche die Dienerschaft zu benutzen pflegt.“ Indem der Gouverneur noch andere Mitteilungen macht, welche sich nicht zum Wiedererzählen eignen, bemerkt er, es gäbe noch weitere schöne Sachen zu berichten, doch möge es für diesesmal genügen etc. Der Gouverneur ließ das Porträt Tschomodanows anfertigen und nach Florenz senden; er fügt demselben einige Bemerkungen bei und macht darauf aufmerksam, wie der Oberkörper übermäßig lang erscheine, da der Gürtel so tief liege; die Perlen am Kragen des faltigen weiten Gewandes, sagt Serristori, seien nicht sehr wertvoll.

Ogleich die Russen den Besuch Serristoris nicht erwidert hatten, indem sie vorgaben, in dieser Hinsicht keine Instruktionen vom Zaren erhalten zu haben, dachte der Gouverneur denn doch daran, sie zu einem Feste einzuladen; sie seien, bemerkt er, zur Fröhlichkeit geneigt (hanno gusto d'allegria); er bitte daher um Instruktionen, wie es in diesem Punkte gehalten werden solle.

Einige Tage später erschienen demnach die russischen Diplomaten auf einem Balle, welchen der Gouverneur gab; sie waren reich gekleidet; ehe sie zum Balle fuhren, mußten verschiedene Formalitäten beobachtet werden; es wurde Branntwein gereicht; beim Anlegen der langen Prachtgewänder machten die Gesandten wiederholt das Zeichen des Kreuzes; sodann beteten sie vor ihren Heiligenbildern; auf dem Balle saßen sie unbeweglich die ganze

Zeit auf den für sie in Bereitschaft gehaltenen Sesseln, nahmen an dem Tanze keinen Teil, tranken wiederholt und betrachteten die Damen sehr aufmerksam. Man erfuhr, daß sie, nach Hause zurückgekehrt, von nichts anderem sprachen als von der Schönheit und Anmut der Damen.

Man erfuhr ferner von manchen Zügen bestialischer Roheit der Gesandten. Als einst der Gesandtschaftsgeistliche sich betrunken hatte und die Dienerschaft mit Mißhandlungen bedrohte, ergriffen die Gesandten eigenhändig den Berauschten und banden ihn an einen Bettpfosten an, so daß der Unglückliche die ganze Nacht und den folgenden Tag in dieser Stellung verbleiben mußte. Einen ihrer Diener, welcher sich betrunken hatte, legten sie zur Strafe zwischen ein Bett und die Wand auf den Boden; er mußte drei Tage dort liegen bleiben; am vierten Tage durfte er aufstehen, mußte aber noch in seinem Gewahrsam bleiben. Einen andern Diener, welcher ebenfalls einen Rausch sich angetrunken hatte, schlugen sie so unbarmherzig mit einem Stücke Holz, daß er, um einer so barbarischen Strafe zu entgehen, sich losriß, aus dem Hause entlief und nirgends aufgefunden werden konnte. Die Polizei mußte Anstalten treffen, um nach dem Entwichenen zu forschen.

Die Beschränktheit der russischen Diplomaten äußerte sich in folgendem Zuge: auf die Frage, ob das Tabakrauchen und Schnupfen in Rußland gestattet sei, antworteten sie, der Zar sei ein frommer Mann und habe deshalb den Gebrauch dieses Krautes auf das strengste verboten; bisher sei die Nase das einzige Glied gewesen, mit welchem die Menschen nicht sündigten; nun aber habe der Teufel den Tabak ersonnen, damit die Menschen auch mit der Nase sündigten, und so habe denn der weise Monarch durch das Verbot des Tabakschnupfens seine Unterthanen vor der Sünde bewahren wollen. „Welche Scheinheiligkeit!“ ruft der italienische Berichterstatter entrüstet aus.¹⁾

Sehr wunderlich erschien folgender Umstand: als die Ge-

¹⁾ „Atto di vero bachtetone!“

sandten sich zur Weiterreise über Florenz nach Venedig rüsteten, wollten sie durchaus alle noch nicht aufgezehrten, zu Schiffe mitgebrachten Lebensmittel, Salzfish, Mehl, Salzfleisch, Met und andere Getränke, ja sogar leere Fässer mitnehmen und nicht weniger als vier Barken damit beladen, indem sie vorgaben, daß es den Eindruck der Würde und Vornehmheit mache, wenn jemand viel Gepäck mit sich führe. Als sie erfuhren, daß man von der Grenze des Gebiets der venetianischen Republik bis Venedig nur einen Tag reise, äußerten sie sich sehr entrüstet darüber und wiesen darauf hin, daß Alberto Vimina, als er nach Rußland gekommen sei, tausend Meilen habe reisen und die ganze Zeit hindurch auf Kosten des Zaren habe leben dürfen.

So setzten denn die russischen Diplomaten durch ihre Eigenart die Italiener in Erstaunen. Man hatte es mit einer fromden Kultur zu thun, und war nicht entzückt von den Sitten und Gewohnungen der Russen. „Am Feiertage,“ heißt es in einem Berichte aus Livorno, „fahren die Gesandten nicht aus, bleiben den ganzen Tag zu Hause, trinken Branntwein, summen ein Liedchen und spielen Schach. Herr Longland“, schreibt der Referent weiter, „sucht sich, je näher der Zeitpunkt der Abreise der Gesandten heranrückt, mit wohlriechenden Essenzen zu versehen, um die Stuben, welche die Russen bewohnen, einem Räuherungsprozess zu unterziehen; man vermutet, es werde einer Art strenger Quarantäne bedürfen; wenigstens ließen die Gesandten nach dreistündigem Aufenthalte im Hause des Herrn Gouverneurs einen so penetranten Kaviargeruch zurück, daß derselbe drei Tage hindurch zu spüren war; man kann sich also vorstellen, daß dort, wo sie längere Zeit gewohnt haben, der Gestank nicht so leicht zu beseitigen sein werde.“

In einem andern Bericht wird erwähnt, daß eine Spazierfahrt zu einem in der Nähe der Stadt gelegenen Weinberge den Gesandten viel Vergnügen gemacht habe; sie seien entzückt gewesen, weil sie in ihrer Heimat nur öde oder mit Wald bedeckte Ebenen zu Gesicht bekämen. Der ältere Gesandte fiel durch Lüsterheit und Begehrlichkeit auf und sprach gern in sehr freier Weise von

dem schönen Geschlecht; er erkundigte sich u. a. nach den in Italien geltenden Strafen für sexuelle Vergehen. Als er einmal auf der Straße eine Anzahl Damen in einem Wagen sah, fragte er nach dem Namen einer derselben, deren Schönheit ihm aufgefallen war. Nachdem er erfahren hatte, daß es die Frau eines Arztes sei, begann er, nach Hause zurückgekehrt, über Schmerzen im Arm zu klagen; auf den Vorschlag, einen Arzt holen zu lassen, erwiderte er, er wolle lieber selbst zum Arzte gehen; die angeblichen Schmerzen sollten nur Gelegenheit geben, im Hause des Arztes dessen schöne Frau zu sehen. Man hatte Mühe ihm dieses Vorhaben auszureden. Dagegen ging Tschomodanow in einen Laden, angeblich um dort etwas zu kaufen, in Wirklichkeit aber, um die schöne Frau des Kaufmanns, welche er auf der Straße bewundert hatte, zu sehen. Die Russen hatten in ihrer Heimat davon gehört, daß sie in Italien nur weibliche Dienstmädchen haben würden; als man ihnen in Livorno sagte, daß es in dieser Stadt, als einem Hafenplatze, keine weibliche Bedienung gebe (sic), sprachen sie die Hoffnung aus, bald nach Florenz und Venedig zu gelangen; wo es Dienerinnen geben werde. Zu alledem wollte die werkhellige Frömmigkeit nicht stimmen, welche die Russen an den Tag legten; fortwährend gab es geistliche Feierlichkeiten, Gottesdienst, Gebete mit brennender Kerze in der Hand. Dabei bemerkte man, daß die Russen während dieser Zeremonien sehr zerstreut waren, und auch die Nichtachtung des Priesters zeugte von einer gewissen geistlichen Frivolität. Nur etwa beim Gebete für den Zaren beugten sie nicht bloß die Kniee, sondern warfen sich, mit der Stirn laut aufschlagend, ganz zu Boden.

Begreiflicher Weise erregte die asiatische Kleidung der Russen das größte Aufsehen, so daß auf der Straße überall ein dichter Volkshaufe ihnen zu folgen pflegte. Man spottete über die Taschen der Moskowiter, welche so tief seien, daß man sich arg bücken müsse, um irgend einen Gegenstand daraus hervorzulangen, darüber, daß die Russen ihre Schnupftücher nicht in der Tasche, sondern in der Mütze zu verwahren pflegten u. dergl. m. Ferner wunderte man sich darüber, daß Hummern und Austern dem Geschmack

der Fremden nicht zusagten, während sie Fische sehr gern aßen. Von den musikalischen Liebhabereien der Russen wird berichtet: „Der zweite Gesandte behauptet eine sehr schöne Stimme zu besitzen und macht außerdem den Kapellmeister, wenn das Gefolge Gesänge aufführt, was sehr oft geschieht; ihre Melodien sind aber schlimmer als Katzenmusik.“ Sodann heißt es in einem der Berichte: „Acht bis zehn Personen von dem Gefolge der Russen sind krank, zwei davon infolge der Schläge mit einem Stücke Holz, welche der ältere Gesandte ihnen zur Strafe für unmäßiges Trinken eigenhändig gegeben hat.“ Von der Knickrigkeit der Russen erzählte man folgende Züge: „In diesen Tagen gingen die Gesandten abends in ein Bad; es war mehrere Tage nicht geheizt worden und daher verbrauchte man viel Holz; man unterhielt die Russen den ganzen Abend mit Instrumentalmusik, brachte allerlei wohlriechende Essenzen und leistete ihnen verschiedene Dienste, wozu besondere Personen gemietet wurden; für alles dieses zahlten sie nur mit zwei kleinen russischen Münzen. Ein Geistlicher äußerte den Wunsch, eine ganz geringe russische Münze als numismatische Seltenheit zu erhalten; er mußte sie kaufen. Musikanten, welche ihnen zu Ehren aufspielten, gaben sie ein sehr kleines Geldstück. Schenkte man ihnen Lebensmittel, so aßen sie zunächst dasjenige, was leichter verdirbt; aus geschenkten Weinen wollten sie Branntwein destillieren, weil dieses vorteilhafter sei. Die Überreste der zu Schiffe mitgebrachten Vorräte wollten sie nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, an Bord lassen, sondern haben alles ans Land zu bringen befohlen und hüten es sorgfältig. . . . Da es aber sehr umständlich ist, auf der Weiterreise alle Lebensmittel mitzuschleppen, haben sie, um Geld herauszuschlagen, 60 Schinken an verschiedene Personen verkauft; es gab einen argen Lärm, weil der Pächter der Schlachsteuer eine Abgabe für diesen Handel verlangte; es hat viel Mühe gekostet ihn still zu kriegen. . . . Als eines Abends in einer Gesellschaft, welcher die Gesandten beiwohnten, einige Musikanten etwas aufspielten und ein Geistlicher dem älteren Diplomaten andeutete, er müsse etwas zahlen, entschuldigte sich Tschomodanow

damit, daß er gar keine kleine Münze bei sich habe; da der Geistliche sich stellte, als könne er dieser Äußerung keinen Glauben schenken, so holte Tschomodanow zwei ungarische Zechinen aus der Tasche; der Geistliche machte, als seien diese beiden Geldmünzen für die Musikanten bestimmt, griff eiligst darnach und gab sie den Spielleuten trotz des energischen Protestes des Gesandten, welcher sodann den ganzen Abend hindurch seine üble Laune nicht verbergen konnte. Alle Trinkgelder, welche die Gesandten bei verschiedenen Gelegenheiten spenden müssen, pflegen sie eigenhändig abzugeben. Als sie am letzten Sonntage aus der Kirche zurückkehrten, gaben sie den Kutschern der ihnen zur Verfügung gestellten Fuhrwerke gar kein Geld, sondern luden dieselben in ihre Stube ein und boten ihnen aus ihrem eigenen goldenen Becher einen Trunk Brantwein an. . . . Zwei Kapuzinermönche baton die Gesandten in Gottes Namen ihnen etwas Rhabarber zu schenken; die Russen besannen sich stundenlang bis zum Abend und gaben endlich eine halbe Unze Rhabarber, indem sie bemerkten, daß Mönche im Grunde keiner Arzneien bedürfen sollten. Die Art und Weise der Gesandten bei Handelsgeschäften ist in der That abscheulich (*veramente brutissimo*); wären sie gewöhnliche Leute, so würde ihnen manches nicht so hingehen. In diesen Tagen kauften sie bei Moses Frank Schmuckgegenstände für 300 Zechinen; sie behielten die Sachen und bestellten den Verkäufer zu sich, damit er die Bezahlung abhole; als er nun nach dem Gelde kam, wollten die Russen ihm die gekauften Gegenstände zurückgeben, indem sie sagten, daß sie kein Geld hätten. Da Frank darauf bestand, daß sie die Sachen behalten müßten, drohten die Russen dieselben zum Fenster hinauszwerfen. Nach langem Streiten kam man überein, daß Frank eine Quantität Rhabarber zu sehr hohem Preise als Bezahlung annahm. — Dem Herrn Pietro Avach, welcher den Russen Zobelfelle abkaufen wollte, verweigerten sie das Recht, die Ware vor dem Abschlusse des Geschäfts zu sehen. — Obgleich man sie im Hause des Herrn Charles Longland mit allem Notwendigen versieht, schickten sie ihre Diener in die Küche, um von dort heimlich

Brot zu nehmen, welches sie sodann in ihren Gemächern mit ihrem Kaviar verzehrten. Die Diener folgten dem Beispiel ihrer Herren und gaben allerlei Schelmereien an (*fanno baronato dell' altro mondo*): einer der Diener hatte einige Citronen und einige Päckchen Zwiebeln gekauft; als sich nun beim Einpacken für die Weiterreise herausstellte, daß manches davon verfault war, bestand er darauf, daß auch die verdorbenen Stücke in seinem Gepäck aufgehoben würden.“ Bei der Abreise aus Livorno schenkten die Gesandten keinem von den Personen, welche sie bedient hatten, etwas. Herrn Charles Longland gaben sie acht Zobelfelle, aber von der schlechtesten Sorte; eine Dienerin erhielt ein ganz wertloses Katzenfell u. s. w.

Wiederholt begegnen uns in den Berichten aus Livorno spöttische Bemerkungen über den Mangel an Lebensart und die Unreinlichkeit der Russen. „Bei Tische,“ heißt es da u. a., „scheuen sie sich gar nicht die Bissen aus dem Munde zu nehmen und in die Schüssel zurückzulegen; auch gibt es noch viele andere Schweinereien (*sporchezze*) . . . Bei ihnen zu Hause pflegen nur die Vornehmen sich zum Essen zu setzen, wobei sie indessen sich weder der Gabeln noch der Löffel bedienen; alles wird mit den Händen genommen; es ist spafshaft zu sehen, wie sie, wenn jemand von den Unsrigen bei ihnen speist, ihm nachzuahnen suchen und die Gabel gebrauchen; sie nehmen ein Stück aus der Schüssel mit der Hand, stecken es sodann auf die Gabel und führen dieselbe sodann zum Munde.“ Als die Zeit der Abreise der Gesandten aus Livorno nach Florenz heranrückte, schrieb Antonio Serristori an den Großherzog u. a.: „Ich habe mit Beobachtung einer gewissen Vorsicht durch Personen, welche Beziehungen zu den Gesandten haben, ihnen zu verstehen gegeben, sie sollten doch möglichst wenig Gestank zu verbreiten suchen; ¹⁾ inbetreff der Dienerschaft kann dem Übelstande nicht abgeholfen werden, da sie ihre Kleidungsstücke nicht wechseln und die Herrschaft kein Geld hat, um sie mit neuen Sachen zu versehen. Aber auch die

¹⁾ Che procurino di venir con manco cattivo odore che sia possibile.
Brückner, Rufsländ.

Herrn sind, wenn sie auch oft in die Badstube gehen, nicht so reinlich, daß man es wagen könnte, sie in eine Prachtkutsche zu setzen“ u. s. w.

In einem andern Berichte heißt es: „Die Dienerschaft schläft auf der Diele auf Teppichen und Filzdecken und bedeckt sich mit allem, was gerade bei der Hand ist; andere schlafen auf Pfählen und bedecken sich mit Fellen. Longland versah sie mit Bettstellen und Matratzen, aber die Herren haben die Matratzen fortnehmen lassen etc.“

Immer neue Anekdoten von der Roheit der Gesandten konnten aufgetischt werden. So schreibt der Berichterstatter u. a.: „Der ältere Gesandte wollte einen seiner Diener abstrafen; als der polnische Dolmetscher ihn zu besänftigen versuchte, wandte sich der Gesandte zu ihm und spuckte ihm mehrmals ins Gesicht — eine höfliche Rücksicht, welche er gegen jeden übt, der ihm etwas sagt, was ihm nicht gefällt; sodann verlangte er, um den Dolmetscher zu demütigen, derselbe solle ihm die Füße küssen. Als der Pole nun sich bückte, um dem Befehle nachzukommen, versetzte der Gesandte ihm einen Faustschlag und zwar mit solcher Zartheit (*delicatezza*), daß der Pole sich überschlug und sich sehr arg am Kopfe verletzte, so daß er mehrere Tage zu Bette lag und auch jetzt noch einen Verband tragen muß.“

Bald gab es von Zank und Streit zwischen Tschemodanow und Posnikow, bald von einer Schlägerei einiger der Herren vom Gefolge der Gesandten in sehr schlechter Gesellschaft zu erzählen. Die Italiener konnten sich von ihrem Staunen über den Mangel an Salonfähigkeit der Russen nicht erholen. Es gab über allerlei zu spotten. Man lachte darüber, daß die Diplomaten sich einbildeten, der Großherzog Ferdinand werde an sie schreiben und daß sie sehr oft danach fragten, ob nicht ein Brief von ihm angelangt sei; man freute sich über das Entzücken, mit welchem die Russen das italienische Obst und die in Rußland völlig unbekanntem Gemüsearten kosteten, über die Neugier, mit welcher sie jedes kleine steinerne Gebäude betrachteten, weil in Rußland Holz fast ausschließlich als Baumaterial diente; daß die Russen

aufser einigen Säbeln gar keine Waffen mit sich führten, erschien den Italienern um so wunderlicher, als auch diese kalten Waffen nie angelegt, sondern stets zu Hause gelassen wurden, während die Russen ihre Heiligenbilder überall mit sich zu schleppen pflegten; die Italiener belustigten sich über das Erstaunen der Gesandten, als diese im Hause des venetianischen Agenten Giuseppe Armano sechs Damen an einem Hazardspiele, bei welchem es sich um hohe Summen handelte, teilnehmen sahen; die Bemerkungen über die Wunderlichkeit und Unzweckmäßigkeit der russischen Tracht nehmen in den Berichten einen beträchtlichen Raum ein; als der Koch der Gesandtschaft den Versuch machte, eine schmackhafte italienische Speise anzurichten, mißlang das Experiment durchaus, so daß niemand von dem Gericht essen konnte.

Florenz.

Die toskanische Regierung hatte keinen Grund, die russische Gesandtschaft in allen Stücken freizuhalten. In Moskau wußte man nichts von Florenz und dem Großherzog Ferdinand; Tschemodanow und Posnikow waren nur wie zufällig auf dem Wege nach Venedig in Livorno erschienen; sie hatten gar keine geschäftlichen Aufträge in Florenz auszurichten; der Großherzog hatte keinerlei Pflichten gegenüber dem russischen Staate zu erfüllen. Die auf toskanischem Gebiet lebenden Kaufleute hatten in höherem Maße als die Regierung ein Interesse an der russischen Gesandtschaft, deren Habitus einer orientalischen Handelskarawane glich. Es war genug, wenn die Vertreter der Regierung den Reisenden mit einer gewissen Courtoisie begegneten. Charles Longland, der englische Kaufherr, welcher im Kaviarhandel mit Rußland bedeutende Summen umsetzte, hielt es seinem Interesse entsprechend, die Russen in seinem Hause aufzunehmen, sie reichlich zu bewirten, einige Wochen hindurch die Last eines solchen Besuches zu tragen. Dagegen hatten die russischen Gesandten vergeblich gehofft, daß die Regierung von Florenz aus ihnen Fahrzeuge, Wagen und Pferde etc. zur Verfügung stellen werde.

Sie mußten sich dazu bequemem, die Reise auf eigene Kosten fortzusetzen.

Aus dem offiziellen Reisejournal der russischen Gesandten erfahren wir von ihrem Entschlusse, die großen Rhabarbervorräte in Livorno zurückzulassen. Der Kaufmann Longland erhielt den Auftrag, den Verkauf dieser Ware zu besorgen. Dagegen wurden die Zobelfelle oder, wie es in dem Tagebuche heißt, „der dem Zaren und dem Patriarchen gehörende Schatz“ nach Florenz transportiert und zwar auf Wasserwegen. Es waren Fahrzeuge dafür gemietet worden. Nicht ohne Grund hatte Antonio Serristori dem Großherzog berichtet, daß das Gepäck der russischen Reisenden, wie man sehen werde, sich sehr wunderlich ausnehme.¹⁾ Als beedigter Finanzbeamter begleitete eines der Mitglieder des Gefolges die Ballen mit den Zobelfellen. Für die Reisenden mietete man durch die Vermittelung des neuangeworbenen Dolmetschers, Hans Sachs, vier Wagen mit Pferden, um zunächst nach Pisa zu reisen. Daß die Russen sich bemühten, alles möglichst sparsam einzurichten, ist aus der Bemerkung des Berichterstatters aus Livorno zu ersehen, die Russen würden wohl in Pisa gern länger rasten, da sie dort bei einem Kaviarkaufmann freie Wohnung haben würden, während sie auf der Strecke zwischen Pisa und Florenz, keinen derartigen Vorteil genießend, ihre Reise schwerlich unterbrechen würden.

Allerdings bereitete ein Kaufmann zu Pisa, dessen Name im Journal arg verballhornt ist,²⁾ von welchem aber ausdrücklich bemerkt wird, er sei der Geschäftsfreund Longlands, den Reisenden einen feierlichen Empfang: er hatte ihnen einige Wagen, Vierspanner, entgegengeschickt. Im Reisejournal wird sogar erwähnt, daß bei dem Einzuge in die Stadt zu Ehren der Gesandten auf den Wällen die Geschütze gelöst worden seien; das Volk, in dichten Haufen zu beiden Seiten der Straßen stehend, habe die Gesandten begrüßt. Bei Tische trank man auf das

¹⁾ Il bagaglio di questi Signori é veramente curioso e ridicolo ma perchè si verrà a Firenze fra poco, non si describe.

²⁾ In den Archivalien „Samminiatielli“, im Journal „Isemendeli“.

Wohl des Zaren Alexei und des russischen Thronerben Alexei Alexejewitsch, worauf die Gesandten einen Toast auf den Großherzog ausbrachten. Dazu gab es Gespräche über die Beziehungen Rußlands zur Türkei, wobei die Russen der Heldenthaten der donischen Kosaken im Kampfe mit den Türken in schönfärberischer Weise erwähnten. Einem kurzen Berichte aus dem Archiv von Florenz entnehmen wir die Bemerkung, daß die Russen wegen verspäteter Ankunft in Pisa und wegen des schlechten Wetters von den Sehenswürdigkeiten der Stadt nichts in Augenschein nehmen konnten. In dem Reisejournal ist dieses Umstandes nicht erwähnt. Die Russen hatten schwerlich einiges Verständnis für die herrlichen Baudenkmäler Pisas. Der Dom und das Baptisterium, der unvergleichliche „Campo santo“ und der schiefe Turm etc. hätten den ungebildeten Orientalen allenfalls ein religiöses, nicht aber ein architektonisches Interesse darbieten können.

Die Reise von Pisa nach Florenz währte anderthalb Tage, so daß die Diplomaten doch in einem Gasthause unterwegs zur Nacht einkehren mußten. Das Mittagessen wurde in Empoli eingenommen, welche Stadt im Reisejournal „Neapel“ genannt wird.

In einiger Entfernung von Florenz trafen die Reisenden mit Eseln bespannte Prachtkutschen, welche der Großherzog gesandt hatte; das Journal erwähnt der samtene Polster und des eleganten Geschirrs; eine Strecke mußte im Reiten auf Eseln zurückgelegt werden. Bei der Stadt begrüßte der Bruder des Großherzogs, Leopold (im Journal „Diapoldus“), die Ankommenden; unter Kanonendonner und Musik, schreiben die Gesandten, habe ihr festlicher Einzug in Florenz stattgefunden, wobei sich ereignet habe, daß Leopold sich weigerte, den Rücksitz im Wagen einzunehmen.

Am Thor des Palazzo Pitti, wo die Gesandten eine Wohnung erhielten, empfing sie der Großherzog Ferdinand selbst; auch gab er ihnen bis in die für die Reisenden bestimmten Gemächer das Geleite.

In Livorno hatten die Reisenden am Eingange des Hafens die Statue des Großherzogs Ferdinand I. von Giovanni Bandini

mit den vier angeketteten Barbaresken in Bronze an den Ecken des Piedestals von Tocca gesehen. Im Reisetagebuche der Russen findet sich eine recht eingehende Schilderung dieses Kunstwerks und die Bemerkung, daß der Großherzog aufs Meer hinausgefahren sei und die Seeräuber besiegt und gefangen habe. Ein solches Heldenstück imponierte den Russen umsomehr, als sie selbst kurz vorher in großer Furcht vor den türkischen Seeräubern geschwebt hatten. In dem Gesandtschaftsbericht findet sich bei Gelegenheit dieser Erzählung, welche die Russen aus Charles Longlands Munde hörten, der Ausruf: „Ha! ist das ein Fürst!“

Es mochte bei der Bedeutung der orientalischen Frage auch für Rußland in jener Zeit für die Russen von großem Interesse sein, unmittelbar mit solchen Persönlichkeiten zusammenzutreffen, welche den Mut hatten, den gefürchteten Türken die Spitze zu bieten. Die Reisenden begegneten dem Großherzog mit Ehrfurcht. Als zwei Herren vom Gefolge Tschemedanows und Posnikows zum ersten Male bei dem Großherzog erschienen, fielen sie zu Boden und küßten ihm die Füße.¹⁾

Schon in Livorno war den Russen mancherlei aufgefallen. Eine neue Welt hatte sich vor ihnen aufgethan: Die italienische Kultur übte einen mächtigen Eindruck. Aus dem Reisetagebuche ist zu ersehen, daß die Reisenden fähig waren, viele Gegenstände, welche ihnen völlig neu waren, zu bewundern. Wenn auch allerdings die Heiligenbilder und Geräte in den Kirchen am ausführlichsten beschrieben werden, wie das der ausschließlich geistlichen Bildung der Russen jener Zeit entsprach, so ist doch auch vieler anderer Dinge erwähnt. So z. B. hatten sie in Livorno die Festungswerke und Hafengebauten bewundert, die große Menge der auf der Reede befindlichen Schiffe, ein großes Kriegsschiff, dessen Länge die Russen auf 400 Fuß und dessen Höhe sie auf

¹⁾ Archiv z. Florenz: Diario Fiorentino X. S. 518. „Avevano seco due Persone Moscovite di loro Camerata i quali introdotti la prima volta all'audienza del Gran Duca di Toscana si disserero (sic?) lunghi in terra e gli baciarono i piedi per la riverenza grande che portavano a sovrani.“

70 Fuß angeben. Man erzählte ihnen, daß es auf diesem Schiffe 200 Kanonen und 500 Matrosen und Soldaten gebe und daß dieses Fahrzeug zum Kampfe mit den „türkischen Räubern“ bestimmt sei. Die Wissbegierde der Russen ging so weit, daß sie sich nach dem Alter der Stadt Livorno erkundigten. Nicht ohne Grund war aus Livorno nach Florenz berichtet worden, daß die Reisenden eine „curiosità grande di vedere il mondo“ an den Tag legten. Mit Aufmerksamkeit betrachteten sie die Wassergräben, welche die Festung Livorno umgaben, die darüber führenden Kettenbrücken, die so breit seien, daß „zwei Karren einander ausweichen könnten,“ die überall aufgeführten soliden steinernen Gartenmauern, die sorgfältig hergestellten Zisternen; auch einer Piscine ist erwähnt. Auf dem Wege nach Florenz waren die Reisenden in einem herrlichen Garten spazieren gegangen: da habe es nicht bloß Eichen, sondern auch Zitronenbäume und Dattelpalmen mit daran hängenden Früchten gegeben, Weinreben etc. Der Eindruck solcher Herrlichkeit mochte um so stärker wirken, als die Russen alle diese Gegenstände im Januar sahen und sich den Winterschlaf vergegenwärtigen konnten, in welchem die Natur in ihrer Heimat um dieselbe Zeit liegen mußte. — In Livorno hatten sie etwas ganz besonders Wunderbares gesehen; sie schreiben davon: „ein Vogel, genannt Strauß, groß, die Füße wie bei einer Kuh, frisst Eisen und Steine und Knochen, anderthalb Menschen Höhe; struppiges Gefieder, grau; die Deutschen,“ d. h. die Ausländer überhaupt, „tragen es auf den Hüten.“

Von Pisa hatten die Reisenden so gut wie nichts gesehen. Sie bemerken in ihrem Tagebuche nur, es sei eine große Stadt mit sehr vielen Einwohnern. Florenz mußte ihnen ausnehmend gefallen, zumal sie dort so gut aufgenommen wurden. Ungemein naiv erscheint die Bemerkung im Reisejournal, der Großherzog habe ihnen, den russischen Gesandten, seine eigene Wohnung eingeräumt und habe für die Zeit ihrer Anwesenheit andere Zimmer bezogen. Die Russen schilderten die Pracht der ihnen zur Verfügung gestellten Gemächer, die reichen goldgewirkten Tapeten und Gobelins, welche biblische Stoffe darstellten, so daß sie dem

Verständnis der Russen sich eher zugänglich zeigten als andere Bildwerke; die Höhe und Weite der Stuben setzte die Russen in Erstaunen; zum ersten Male sahen sie Portieren von schwerem Stoffe.

Bald nach der Ankunft in Florenz führte man die Russen über die aus Prachtsälen und Galerien bestehende Arnobrücke in die Ufficien. Hier bewunderten sie die Schatzkammer des Großherzogs, die Werkstätten, wo die Goldschmiede arbeiteten, die Waffensammlung. Sie erwähnen, sie hätten einen Magnetstein gesehen, welcher 60 Pfund Eisen zu heben vermochte; die Edelsteine, Prachtgefäße und Mosaike scheinen den Russen ganz besonders gefallen zu haben. Ferner schreiben sie: „In den oberen Gemächern sind zwei sehr große Äpfel, sehr schön gemacht; darauf sind alle Staaten aufgeschrieben und alle Planeten und himmlische Götter; und diese Äpfel kann man nach verschiedenen Richtungen drehen.“ In Rußland hatte man noch keinen Globus gesehen. — Ferner führte man die Reisenden in das Arsenal, in das Giofshaus, in den Marstall, wo die Pferde allerlei Kunststücke produzierten: es gab solche, die da tanzten, grüßten, auf den Knien rutschten: „Alles auf Kommando“, sagen die Russen mit der naiven Freude eines kleinen Knaben, welcher zum ersten Male einer Aufführung im Zirkus beiwohnt. — Ein ausgestopftes Krokodil, welches in einem der Gemächer über einer Thüre hing, wird sehr genau beschrieben. Die Prachtanlage des „Giardino Boboli“ machte auf die Russen einen tiefen Eindruck. In Rußland gab es bis zu der Regierungszeit Peters des Großen nichts dergleichen. Um so mehr staunten die Russen über die gegrabenen Teiche und die Wasserkünste, über die Statuen und Fischreservoirs etc.¹⁾

Luxus, Wohlleben, Komfort waren den Russen in ihrer Heimat nur in beschränktem Maße bekannt geworden. In Florenz zeugte vieles von bedeutenden materiellen Mitteln. Ohne in der Lage zu sein, Kunstschöpfungen als solche würdigen zu können

¹⁾ S. d. Denkmäler a. a. O. 1152—1162.

— von Marmorbildwerken ist als von „steinernen Kerlen und Tieren“ die Rede — hatten die Russen doch das Gefühl, daß diese Kultur der ihrigen überlegen sei. Der herrlichen Kirchen in Florenz ist übrigens im Reisetagebuche nirgends erwähnt, obgleich gerade in der Zeit, als Tschomodanow in der Arnostadt weilte, der Bau der berühmten „Capella dei principi“ schon weit vorgeschritten war und von den Touristen jener Zeit gern besucht wurde. Die Russen scheinen weder den Dom besucht noch den prächtigen Glockenturm bestiegen zu haben.

Die toskanische Regierung zeigte sich den russischen Diplomaten gegenüber sehr zuvorkommend. Der Marchese Piero Corsini erhielt den Auftrag, während des Aufenthaltes der Russen in Florenz für ihre Unterhaltung zu sorgen; auch fand sich ein Sergeant von der Garnison von Livorno, welcher des Russischen mächtig war, also die Rolle eines Dolmetschers zu spielen vermochte. Drei Tage nach ihrer Ankunft wurden die Russen festlich bei Hofe bewirtet. An der Tafel erschienen der Großherzog und die Großherzogin, der Prinz Leopold und verschiedene Magnaten. Es fiel auf, daß die Gesandten so gut wie gar nichts aßen. Der Dolmetscher sagte, es sei dieses ein Zeichen der tiefen Ehrfurcht vor den fürstlichen Gastgebern. Als Tschomodanow nur etwa zwei Bissen gekostet hatte, und der Großherzog ihn aufforderte doch zuzulangen, stand der russische Gesandte auf, nahm die Mütze ab und aß ein wenig. Ferdinand befahl sodann, die Speisen in die von den Gesandten bewohnten Gemächer zu bringen, und dort thaten sie sich gütlich.

Man erzählte sich mancherlei von der Sorgfalt und Peinlichkeit Tschomodanows inbetreff des Zeremoniells. Er schien jeden Augenblick zu fürchten, daß irgend ein Verstöß gegen die Etikette begangen werde, und erkundigte sich bei jeder Gelegenheit, wie der florentinische Hof die Gesandten anderer Großmächte zu behandeln und aufzunehmen pflege. Als eines Tages sein Genosse, Posnikow, einen Wagen kommen ließ, um eine Badeanstalt zu besuchen, schalt er ihn tüchtig dafür aus und bemerkte, man

könne leicht durch unvorsichtige Handlungen die Gesandtenwürde verletzen.

Recht spaßhaft war folgender Zwischenfall. Ein Gelegenheitsdichter hatte den älteren Gesandten in einem Sonett gefeiert, und dabei mit keiner Silbe des zweiten Gesandten, Posnikow, erwähnt. Der letztere war in so hohem Grade entrüstet darüber, daß es zwischen den beiden Diplomaten zu einem argen Wortwechsel kam, welcher in ein Handgemenge auszuarten drohte. Der Marchese Corsini suchte die beiden Staatsmänner durch das Versprechen zu beruhigen, daß jener Dichter ein zweites Sonett zu Ehren des zweiten Gesandten verfassen werde, was denn auch geschah, aber wiederum zu Mißshelligkeiten Anlaß gab, da sich herausstellte, daß das zu Ehren Posnikows verfaßte Gedicht auf schöner verziertem Papier geschrieben war als das der Persönlichkeit Tschomodanows gewidmete. Im ganzen aber, wird in einem Schreiben aus Florenz aus diesen Tagen bemerkt, betrug sich Tschomodanow vorsichtig, anständig und würdevoll, so daß das ihm und seinen Genossen vorausgegangene Gerücht, sie seien „Halbtiere“ (mezze bestie), übertrieben erschien.

In Florenz empfingen die russischen Gesandten mancherlei Besuche; es kam der venetianische Resident, um ihnen seine Freude über ihre bevorstehende Ankunft in Venedig auszudrücken; auch teilte er ihnen mit, daß er wegen ihrer bevorstehenden Reise über einen Teil des Kirchenstaates mit der päpstlichen Regierung verhandle, damit nirgends ein Aufenthalt stattfinde, weil sonst allerlei Quarantäneregeln sehr beschwerlich fallen würden. Auch der Sohn des Großherzogs, Cosimo, kam zu den Gesandten, welche sehr verwundert darüber schienen, daß er, nachdem er auf einem Sessel Platz genommen hatte, auch sie zum Sitzen einlud. Cosimo erkundigte sich nach der Seereise, welche die Russen zurückgelegt hatten, und fragte sie, ob sie aus Rußland Zeitungen und Briefe erhalten hätten. Die Gesandten mußten diese Frage verneinen. In Rußland erschienen damals noch keine Zeitungen, und die Entstehung einer Briefpost in Rußland, welche den Staat Moskau mit dem Westen in Berührung zu bringen vermochte, fällt in

eine etwas spätere Zeit. Mehrere Monate waren vergangen, seit Tschomodanow und Posnikow ihre Heimat verlassen hatten, und sie hatten inzwischen gar keine Kunde von Hause erhalten. Als der Großherzog bei der den Gesandten bewilligten Audienz dieselben fragte, ob der Zar sich gegenwärtig in Moskau befinde, mußte er sich mit der Antwort begnügen, daß ihr Landesherr um die Zeit ihrer Abreise aus Rußland in den Krieg habe ziehen wollen, indessen wüßten sie nicht, wohin er seine Schritte gelenkt habe.

Recht komisch klingt die Äußerung in dem Reisejournal, der Großherzog habe, als er die Gesandten empfing, seine Freude darüber geäußert, daß er, wie das Erscheinen der Gesandten in Florenz zeigt, der Gnade des Zaren teilhaftig geworden sei. In solchen Wendungen zeigt sich der orientalische Hochmut, welcher u. a. die Tatarenfürsten von der Überzeugung erfüllt erscheinen ließ, daß sie besser, höher seien als alle andern Herrscher. Diese Reproduktion angeblicher Äußerungen Ferdinands entsprach offenbar dem Wunsche der Diplomaten, ihrer Regierung gegenüber den Erfolg ihrer Mission in besonders günstigem Lichte darzustellen. Nicht umsonst schrieb der Verfasser eines vortrefflichen Werkes über die politischen Verhältnisse Rußlands, ein Mann, welcher gerade in jenen Jahren eine Stellung im Ausländischen Amte zu Moskau bekleidete, Kotoschichin: „In den Gesandtschaftsberichten werden die Verhandlungen nicht ihrem Thatbestande zufolge, sondern so geschildert, wie deren Verlauf den Verstand der Gesandten in einem besonders günstigen Lichte erscheinen zu lassen geeignet wäre, um die Gunst des Zaren zu erwerben, weil die unverschämten Verfasser dieser Berichte darauf bauen, daß der Zar auf keine Weise die Wahrheit erfahren könne.“¹⁾

Im Verlaufe des Gesprächs mit dem Großherzog und dessen

¹⁾ Kotoschichin, welcher 1661 nach Schweden emigrierte, schrieb sein Buch, welches erst 1887 entdeckt und herausgegeben wurde, in Stockholm. Es erschien 1840 unter dem Titel: „Rußland unter Alexei Michailowitsch“, s. d. Kapitel IV. § 28.

Sohne, welcher, angeblich auch sehr ehrfurchtsvoll und erfüllt von Dankbarkeit, der „Gnade“ des Zaren Alexei erwähnte, kam die Rede auf die russische Kriegsmacht. Tschomodanow entwarf sogleich eine ruhmredige Schilderung der ungeheuren Menge von Soldaten, welche dem Zaren zu Gebote ständen; er erwähnte der verschiedenen Truppenteile und Waffengattungen, der Strelzy, Kosaken u. s. w., ihre Pferde seien rasch, ihre Schwerter scharf und wohin sie auch kämen, niemand könne den Truppen des Zaren widerstehen. Indem die Gesandten nicht ohne Selbstgefälligkeit den Inhalt ihrer Ausführungen produzieren, fügen sie hinzu: „Und der Sohn des Großherzogs sagte: freilich haben ja auch wir selbst schon vernommen, daß bis jetzt noch keines Staates Kriegsscharen vor den Truppen des Zaren haben bestehen können — überall erscheint seine Hand hoch und stark.“ Es ist nicht anzunehmen, daß Cosimo sich in dieser Weise wird ausgedrückt haben. Auch entsprach die Renommée der russischen Gesandten den Erfolgen der russischen Waffen keineswegs. Von den Tataren und von den Polen sind die Russen während des 17. Jahrhunderts wiederholt geschlagen worden, und es bedurfte der Hilfe der Ausländer in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, um die russische Armee einigermaßen kriegstüchtig zu machen.

Von eigentlich geschäftlichen Verhandlungen mit der florentinischen Regierung konnte während des Aufenthaltes der Russen in der Hauptstadt Ferdinands keine Rede sein. Die russischen Diplomaten hatten für derartige Verhandlungen keinerlei Instruktionen und ohne dieselben war gar nichts auszurichten, da die Vertreter des moskowitzischen Staates in jener Zeit, nur blindlings den Weisungen der ihnen mitgegebenen Instruktion folgend, keine Verantwortlichkeit selbständiger Aktion übernehmen mochten. Dem Versuche der Großherzogin, den Russen einige kostbare Felle abzukaufen, begegneten sie damit, daß sie ihr und dem Sohne Ferdinands einige Felle zum Geschenk machten. Der Großherzog wünschte für seine Unterthanen das Recht der Handelsverbindung mit Rußland zu erwerben und brachte diese Frage bei einem

Besuche, welchen er den Gesandten abstattete, zur Sprache. Tschomodanow und Posnikow beschränkten sich darauf zu versprechen, daß sie dem Zaren von dem Wunsche des Großherzogs Mitteilung machen würden.

Die Gesandten waren mit dem ihnen bereiteten Empfange sehr wohl zufrieden und ebenso mit den Geschenken, welche der Großherzog ihnen hatte überreichen lassen. Es waren vier Stücke Goldbrokat von hohem Werte, ferner zwei Musketen und zwei andere Feuegewehre, welche den Gesandten um so besser gefielen, als die Jagd auf kleine Vögel im „Giardino Boboli“ ihnen besonderes Vergnügen gemacht hatte, sodann einige Schachteln mit wohlriechenden Essenzen und Arzneien aus dem Laboratorium des Großherzogs und einige gläserne Becher. Man hatte sich, ehe man die Wahl der Geschenke traf, nach dem Geschmack der Russen erkundigt. Die Gegengeschenke der Gesandten bestanden in Fellen. Der Großherzog erhielt 40 Stück Zobelfelle, die Großherzogin 10 Stück Zobelfelle und 1 Schwarzfuchsfell; der Marchese Corsini erhielt 4 Stück Zobelfelle und noch eine Person 2 Zobelfelle. In dem obenerwähnten Schreiben aus Florenz heißt es: „Sonst aber geben sie Niemand etwas, wahrscheinlich aus Geldmangel, indem sie behaupteten, für die ganze Reisegesellschaft zur Bestreitung aller Reisekosten nicht mehr als 1400 Zechinen mitbekommen zu haben.“¹⁾

Man schrieb aus Florenz, daß die russischen Gesandten im Verkehr mit dem Residenten der venetianischen Republik sich bemüht hatten, ihn zur Auszahlung der Geldsummen zu bewegen, welche auf der Reise bis Florenz verausgabt worden waren. Ja, sie gingen soweit, von der Republik sogar Diäten für die in Florenz verlebten Tage zu verlangen, wo sie doch von dem

¹⁾ Florentiner Archiv. Vgl. d. Denkmäler a. n. O. 1184, wo der Wert der 40 dem Großherzog geschenkten Zobelfelle mit 70 Rubeln angegeben ist. In Rücksicht auf die Geschichte des Kleinerwerdens der russischen Münzeinheit wäre diese Summe, um mit heutigem Gelde verglichen zu werden, mit 15 zu multiplizieren. Die Vorräte an barem Gelde bestanden bei der Abreise der Gesandten nur aus 500 Thalern; s. d. Denkmäler S. 1179.

Großherzog in allen Stücken freigehalten worden waren. Natürlich konnte diesen nicht sehr bescheidenen Forderungen nicht entsprochen werden.

Auch die Behörden der florentinischen Regierung hatten viel Mühe mit den fremden Gästen. In den Akten finden sich sehr genaue Verzeichnisse der Namen der Reisenden, wobei es natürlich sehr schwer hielt, die unbequem auszusprechenden russischen Namen einigermaßen korrekt zu reproduzieren. Ebenso suchte man sich bei dieser Gelegenheit alle Einzelheiten des zarischen Titels einzuprägen. Die Russen legten außerordentlich viel Gewicht darauf, daß bei dem mündlichen oder schriftlichen Gebrauch des Titels nicht die geringste der zahllosen Bezeichnungen vergessen werde.

Bei der Abreise der Gesandten, am 1. Januar alten Stils (11. Januar neuen Stils), begleitete sie der Großherzog bis zu den Thoren des Palastes; der Prinz Leopold gab ihnen mit nicht weniger als 64 Wagen das Geleite; der Marchese Corsini fuhr mit ihnen bis Trespiano.

Von Florenz nach Venedig.

Die Reise von Florenz über die Apenninen brachte den reisenden Russen eine Fülle neuer Eindrücke. Sie, die noch nie ein Gebirge geschaut hatten, sahen sich in Landschaften versetzt, wo man zu Wagen nicht fortkommen konnte, sondern in von Eseln getragenen Sänften reiste. Von der Großartigkeit der Gebirgslandschaft, von dem Reiz der freien Natur findet sich selbstverständlich in dem Reisetagebuch keine Erwähnung; dagegen werden die prächtigen Stoffe der Polster in den Sänften und die Tressen daran eingehend geschildert. Über Firenzuola ging der Weg nach Bologna. Diese Stadt fiel den Russen durch ihre steinernen Häuser und durch Schleusen auf. Auch über die Stadt Ferrara finden sich im Journal einige Bemerkungen; die Größe des Ortes, die Breite der Gräben, welche ihn umgaben, wird in Zahlen ausgedrückt. Nachdem die Reisenden demnach eine Strecke über

päpstliches Gebiet zurückgelegt hatten, langten sie auf venetianischem Gebiete an. Sie äußern ihre Verwunderung, daß an der Grenze keinerlei Festungsbauten zu sehen seien; es stehe dort nur „ein steinernes Zelt“. Von dem Po bemerkten die Russen, es sei dieses der größte Fluß Italiens; an der Etsch fielen ihnen die großartigen Deicharbeiten, Schleusen und andere Wasserbauten auf. Die Namen der Orte, durch welche die Reise ging, sind im Journal arg verunstaltet. So heißt Chioggia — Tschose.

Auf dem Wege nach Venedig erfuhren die russischen Diplomaten zu ihrer nicht geringen Überraschung, daß der Doge Franc. Molin, welcher 1645 bis 1655 an der Spitze des venetianischen Staatswesens gestanden und zu welchem sie der Zar gesandt hatte, schon eine geraume Zeit nicht mehr unter den Lebenden weilte, und seit dem Tode Molins drei verschiedene Personen nacheinander die Dogenwürde bekleidet hatten, nämlich Carlo Contarini, Franc. Cornaro und Bertuccio Valier, welcher letztere noch regierte, als die russische Gesandtschaft in Venedig eintraf. Es zeugt dieser Umstand davon, daß man in Rußland von den Begebenheiten Westeuropas sehr wenig erfuhr.

An der Grenze des venetianischen Gebiets hatte Alberto Vimina, derselbe, welcher vor kurzem in Rußland gewesen war, im Auftrage der Regierung der Republik die russischen Gesandten empfangen. Auf der Weiterreise richteten Tschomodanow und Posnikow an den venetianischen Staatsmann verschiedene Fragen: wer in Venedig die wichtigsten Stellen bekleide, insbesondere welcher Beamte die auswärtigen Angelegenheiten leite, ob es in Venedig eine griechische Kirche gäbe, ob sich in Venedig Gesandte anderer Staaten befänden und was für welche u. s. w. Die Antwort Viminias auf die letztere Frage, daß nämlich in Venedig ständige Residenten verschiedener Mächte weilten, mochte den Russen überraschend erscheinen, weil in Moskau in jener Zeit nur ausnahmsweise und auf kurze Zeit ausländische Gesandte sich aufzuhalten pflegten und der Begriff eines Corps diplomatique den Russen völlig fremd war. Man kam ferner auf die orientalische Frage zu reden: die Russen erkundigten sich nach den

Hilfsmitteln der Venetianer im Kampfe mit den Türken; Vimina erzählte von den Erfolgen, welche die Republik in der letzten Zeit gehabt, von der großen Seeschlacht, welche 1656 bei den Dardanellen stattgefunden hatte, von der Eroberung einiger türkischen Inseln u. s. w. In allen Stücken waren die Russen auf mündliche Mitteilungen angewiesen; sie waren nicht im Stande, sich durch die Lektüre von Zeitungen über die neuesten Ereignisse zu unterrichten. Ebenso fragten sie auf dem Wege zwischen Chioggia und Venedig, wie alt denn die letztere Stadt sei u. s. w.

Diese Fahrt in prächtigen Barken, an dem „Littorale di Palestrina“ und dem „Littorale di Malamocco“ vorüber, ist in dem russischen Reisejournal recht ausführlich beschrieben. Die Russen schildern die kostbare Ausstattung der ihnen zur Verfügung gestellten Fahrzeuge, die große Menge der sie umgebenden Barken und Gondeln, die Begrüßungsrufe der Bevölkerung am Ufer u. s. w. Auch in den offiziellen Tagebüchern der Republik im Archiv zu Venedig (Ceremoniali III fo. 140 ff.) findet sich die Bemerkung, daß die Ankunft der russischen Gesandten mit besonderem Pomp stattfand, weil nicht bloß die Fahrzeuge der Regierung sich dabei beteiligt hätten, sondern unzählige Privatgondeln mitfahren, deren Insassen die fremden Gäste neugierig anstauten.

Schon von dem Augenblicke an, als man in Venedig von der Ankunft der russischen Gesandtschaft in Livorno erfahren hatte, war man mit der Frage von dem Zeremoniell des Empfanges der Ankömmlinge aus dem fernen Osten beschäftigt gewesen. Es leuchtete der Regierung der Republik ein, daß bei dem Stande der orientalischen Frage nähere Beziehungen zu dem Staate Moskau Vorteile darbieten könnten. Man beschloß in Rücksicht auf den türkischen Krieg¹⁾ die russischen Gesandten freizuhalten und mit Auszeichnung zu behandeln. So sollte denn, wie dieses auch bei andern Gelegenheiten wahrzunehmen ist, die orientalische Frage als Mittel der Annäherung Rußlands an die

¹⁾ In riguardo alle congiunture della guerra Turchesca.

westeuropäische Welt dienen; die Solidarität Rußlands und die der andern Staaten im Kampfe gegen die Türken war von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Venedig.

Die russischen Gesandten verblieben in Venedig vom 11. Januar bis zum 1. März alten Stils, also etwa sieben Wochen. Die Lagunenstadt mußte auf die Reisenden einen tiefen Eindruck machen. Schon beim Einzuge bewunderten sie die Hunderte von Gondeln, deren Konstruktion sie in ihrem Berichte schildern. „In Venedig,“ heißt es darin weiter, „steht in allen Straßen Wasser und an den Thüren halten Fahrzeuge.“ Die Eleganz der den Russen eingeräumten Wohnung wird ausführlich beschrieben. Von den Sehenswürdigkeiten der Stadt gefielen ihnen insbesondere die Reliquien, welche sie im Dogenpalaste und in einigen Kirchen sahen. Da gab es ein angeblich von dem Evangelisten Lucas gemaltes Bildnis der heiligen Mutter Gottes, etwas Blut des Heilandes, Milch und Haare der heiligen Mutter Gottes, das Messer, mit welchem Petrus das Ohr des Malchus abgeschnitten hatte, ein Stück vom heiligen Kreuze, ein Stück von dem Pfosten, an welchem Christus geißelt worden war, die Gebeine des heiligen Marcus, drei Rippen des heiligen Stephan, ein Stück der Dornenkrone u. s. w. Im Dogenpalaste besichtigten sie ferner allerlei Kronen und andere Kostbarkeiten, welche die Venetianer in Konstantinopel erbeutet hatten.

Es fiel den Reisenden auf, daß es in Venedig weder Stadtmauern noch Festungstürme gab. Die Rialtobrücke, welche mehrere Jahrzehnte vor der Ankunft der russischen Gesandten in Venedig gebaut worden war (1588—1591), erregte das Staunen der Reisenden, weil schon damals, wie auch jetzt eine bedeutende Anzahl von Läden auf derselben sich befand; die Russen erkundigten sich nach den Kosten des wunderbaren Baues und erfuhren, daß derselbe auf über 400 000 Dukaten zu stehen gekommen war. Auch der zahllosen andern Brücken ist erwähnt. Man zeigte den

Reisenden die prächtige Galeere „Buccentoro“, in welcher der Doge von Venedig seit 1311 jährlich am Himmelfahrtstage unter großen Feierlichkeiten eine Strecke weit in das Adriatische Meer hinausfuhr und durch Hineinwerfen eines kostbaren Ringes sich gleichsam mit dem Meere „vermählte“. Endlich ist noch der Glasfabriken in Murano (im Journal „Mojarau“) erwähnt. Von dem Markusplatze, der Piazzetta, von der Riva degli Schiavoni, dem Campanile u. s. w. findet sich in dem Reisebericht kein Wort. Die Touristenfähigkeiten der Russen waren offenbar nur sehr schwach entwickelt; auch waren ihre Bewegungen durch das steife Zeremoniell, welches das Herkommen und die Instruktion ihnen vorschrieben, gehemmt. Die meiste Zeit verbrachten sie in den ihnen angewiesenen Gemächern.

Hier, in ihrer Wohnung, wurden die Gesandten auch bewirtet, wobei an der Tafel regelmäßig auf das Wohl des Zaren und des Zarewitsch, sowie auf das Wohl des Dogen Bertuccio Valier getrunken wurde.

Gleich am folgenden Tage nach der Ankunft der Russen in Venedig erschien bei ihnen eine Deputation der in der Lagunenstadt lebenden Griechen. Es war die Zeit, da die unter türkischem Joche seufzenden Griechen auf eine Befreiung aus demselben durch Rußlands Hilfe zu hoffen begannen. Nicht selten erschienen griechische Mönche in Moskau als Bettler im großen Stil. Konstantinopel galt immer noch als die geistliche Metropole Rußlands. So oft auch in den folgenden Jahrzehnten russische Gesandte in Venedig erschienen, kamen sie sogleich mit den griechischen Emigranten in Berührung. Russen und Griechen hatten gemeinsame politische und geistliche Interessen.

Die Griechen, welche den russischen Diplomaten, Tschomodanow und Posnikow, einen Besuch abstatteten, drückten ihre Freude darüber aus, daß es ihnen vergönnt sei, „eines so großen orientalischen Zaren“ Gesandte, welche zugleich Glaubensgenossen seien, zu sehen. Auch luden sie die Russen ein, dem Gottesdienste in der griechischen Kirche beizuwohnen und die dort befindlichen Reliquien in Augenschein zu nehmen: es werde ein

feierlicher Gottesdienst zu Ehren des Zaren Alexei stattfinden u. s. w.

Erst etwa zwei Wochen später erschienen die russischen Gesandten in der griechischen Kirche. Sie waren von einer Deputation von Griechen in prächtigen Gondeln abgeholt worden. Sowohl die Ausstattung der Kirche und die dort befindlichen Reliquien, als auch der Verlauf der gottesdienstlichen Feierlichkeit werden im Reisejournal der Moskowiter ausführlich beschrieben. Es war ein Festgottesdienst zu Ehren des Zaren Alexei, welcher in der Predigt als „der Beschützer der orientalischen Kirche“, als „der Hort der Frömmigkeit“, als „der Verteidiger und der Trost der Christen“, als „Besieger der Ungläubigen“ gefeiert wurde. Der Geistliche sprach in seiner Rede die Hoffnung aus, daß der Zar als eine Sonne des Glaubens über dem Dunkel des Unglaubens aufgehen, d. h. alle Feinde Gottes überwinden und als zweiter Konstantin erscheinen möge, um die in schimpflicher Sklaverei lebenden und viele Qualen ausstehenden Griechen zu trösten und zu befreien; als ein zweiter Alexander von Makedonien, dessen Name und Ruhm weithin bekannt seien, werde er die Moslim, die Nachkommen Hagers, besiegen u. s. w.

Es war eine politische Demonstration, zugleich vielleicht auch ein Mittel, von den Russen ein Geldgeschenk zu erhalten. Tschomodanow und Posnikow zahlten sechs Dukaten.

An demselben Tage kamen einige griechische Geistliche und Kaufleute zu den russischen Gesandten und unterhielten sich mit ihnen über die orientalischen Angelegenheiten. Sie erzählten u. a., daß sie in Handelsgeschäften nach Konstantinopel zu reisen pflegten und dort von den Türken gehört hätten, daß diese den Zaren Alexei, welcher über die Polen glänzende Siege erfochten, sehr fürchteten; auch habe man in der Türkei in alten Schriften die Prophezeiung von dem bevorstehenden Siege der Russen über die Türken gefunden, so daß jeden Augenblick der Angriff der Russen auf Konstantinopel erwartet werde. Infolge dessen aber sei die Lage der Griechen in der Türkei eine um so schlimmere geworden; sie würden schwer bedrückt und mißhandelt und ihre

einzigste Hoffnung sei der Zar Alexei, der sie aus den Händen der Ungläubigen befreien werde.

Diese Stimmungen und Verhältnisse lassen es begreiflich erscheinen, daß die Griechen in Venedig die Gelegenheit benutzten, den Russen zu schmeicheln. Die Besuche der Griechen wiederholten sich. Es erschien u. a. ein griechischer Metropolit. Es gab auch mancherlei Berührung mit Abenteurern und Schwindlern. So brachte z. B. ein Grieche den russischen Gesandten das Porträt eines der vielen falschen Prätendenten, welche in Rußland aufgetreten waren und die öffentliche Sicherheit bedrohten, und bemerkte dazu, daß ein ähnliches Bild sich im Besitze eines griechischen Geistlichen befinde.

Eine merkwürdige Illustration zur orientalischen Frage lieferte folgende Episode: es erschienen eines Tages bei den russischen Gesandten nicht weniger als fünfzig Russen, welche aus türkischer Gefangenschaft entflohen waren und um ein Almosen baton; sie hatten, als sie nach Venedig kamen, von der bevorstehenden Ankunft der russischen Gesandten erfahren und drei Wochen lang auf dieselben gewartet. Ihre Befreiung aus der Knechtschaft dankten sie den Siegen der Venetianer, welche in den Seeschlachten (1656) bei den Dardanellen einige mit russischen Sklaven besetzte Galeeren erobert hatten. Diese Russen hatten auf den Werften und in den Arsenalen der venetianischen Republik Tagelöhnerarbeiten zu leisten übernommen. Sie berichteten ebenfalls, daß in den von Slaven und Griechen bewohnten Provinzen des türkischen Reichs der Name des Zaren Alexei einen guten Klang habe und daß die Türken Rußland fürchteten.

Dabei ist zu bemerken, daß es bis dahin noch nie einen unmittelbaren Zusammenstoß zwischen Rußland und der Türkei gegeben hatte, und daß in der darauf folgenden Zeit bis zu den Siegen Münnichs über die Türken, während der Zeit der Regierung der Kaiserin Anna, die Russen nicht sehr glücklich mit den Türken kämpften, so daß z. B. selbst die Eroberung Asows nur ein vorübergehender Erfolg war und selbst Peter der Große keine dauernden Vorteile errang.

Natürlich gab es während des Verweilens der russischen Gesandtschaft in Venedig fortwährend Verhandlungen mit der venetianischen Regierung. Aber auch andere Beziehungen wurden angeknüpft. So z. B. erschien bei den Moskowitern der Sekretär des Residenten des Fürsten von Mantua und richtete im Namen des Fürsten eine Begrüßung aus. Ferner machte auch der französische Resident den russischen Diplomaten einen Besuch, welcher aber nicht erwidert wurde. Der letztere Umstand erregte peinliches Aufsehen, so daß Alberto Vimina bei Tschomodanow und Posnikow erschien und ihnen den Vorwurf machte, sie hätten die Pflicht der Höflichkeit verletzt, indem sie einen Gegenbesuch unterließen. Die russischen Diplomaten entgegneten, sie seien nicht zu einem Besuche beim französischen Gesandten verpflichtet: es sei in Rußland nicht Sitte, dergleichen Rücksichten zu beobachten; und so begnügten sich denn Tschomodanow und Posnikow damit, einen Dolmetscher, den Polen Toporowsky, zum französischen Diplomaten zu senden und sich nach dessen Gesundheit zu erkundigen. Man war eben russischerseits in jener Zeit sehr weit davon entfernt, die Regeln des „savoir faire“ im allgemein-diplomatischen Verkehr zu beherrschen. Offenbar erklärt sich die Verletzung der Höflichkeitspflicht in diesem Falle vornehmlich dadurch, daß die russischen Diplomaten für einen solchen Fall keinerlei Instruktion erhalten hatten.

Eines Tages kam ferner der Resident des Fürsten von Parma; ein andermal erschienen ein paar vornehme Herren aus Deutschland, deren Namen und Herkunft in dem Reisejournal in so entstellter Form wiedergegeben sind, daß wir dieselben nicht zu enträtseln vermögen.¹⁾ Sie sollten geäußert haben, sie seien mit dem Kaiser „befreundet“ und dessen Räte.

Der päpstliche Nuntius hielt es nicht für angezeigt, den russischen Diplomaten einen Besuch zu machen. Er begnügte sich damit, sie durch Alberto Vimina fragen zu lassen, ob sie

¹⁾ „Ondrei Ermanussilivia Parzija“ und „Iwan Ssivila Parzija“ „Grafen“ aus der Stadt „Toriza“, welche „120 italienische Meilen“ von Venedig entfernt ist. Denkmäler X. 1058.

auch nach Rom reisen würden: der Papst selbst habe befohlen, sich darnach zu erkundigen. Die Gesandten erwiderten, daß sie keinerlei Auftrag an den Papst, also keine Veranlassung zu einer Reise nach Rom hätten.

Die Verhandlungen der russischen Gesandten mit der venetianischen Regierung waren im wesentlichen nicht erfolgreich. Ja, es gab sogar mancherlei Zwischenfälle. Die Schwerfälligkeit des Zeremoniells machte sich bei jeder Gelegenheit geltend. Sehr bald nach ihrer Ankunft teilten venetianische Beamte den Russen mit, daß der Doge an der Podagra krank liege und sie nicht persönlich empfangen könne: die Gesandten müßten vor dem Großen Räte erscheinen, wo der höchste Beamte der Republik nach dem Dogen diesen vertreten werde. Die Gesandten protestierten entschieden: sie seien zum Dogen gesandt und müßten ihn selbst sehen und ihm das Schreiben des Zaren eigenhändig überreichen. Dagegen seien sie, wenn allem zuvor die Audienz stattgefunden habe, bereit, mit den Staatsbeamten über die Geschäfte zu verhandeln. Im Verlaufe des Gesprächs deutete Alberto Vimina an, die Macht des Dogen sei beschränkt, er thue eigentlich nichts und wisse nichts. Eine solche republikanische Regierungsform stand im argen Widerspruche mit dem monarchischen Bewußtsein der russischen Gesandten. Sie entgegneten, daß wenn nicht der Doge regiere, wenn die Senatoren und Beamten alles thäten und von allem wüßten, man die Staatspapiere nicht mit dem Namen des Dogen, sondern mit den Namen der regierenden Staatsmänner versehen müsse. Auch wunderten sich die Russen darüber, daß manche Ämter nicht anders als durch Wahl und auf kurze Zeit besetzt würden. Bei dem Mangel an staatsrechtlichen Begriffen in Rußland zu jener Zeit, bei der unumschränkt despotischen Macht der russischen Zaren, welche dem Rechtsbewußtsein ihrer Unterthanen entsprach, konnte eine Erörterung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Republik Venedig leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben.

Während der Verhandlungen darüber, ob die Gesandten den Dogen selbst sehen würden oder nicht, erwähnte Alberto Vimina,

daß auch er bei Gelegenheit seiner Gesandtschaftsreise nach Rußland keine Audienz beim Zaren gehabt habe. Die Russen stellten diesen Umstand nicht in Abrede, bemerkten aber, daß Vimina nur durch eigene Krankheit daran verhindert gewesen sei, dem Zaren das Schreiben des Dogen persönlich zu überreichen, was allerdings der Thatsache entsprach.

Indessen erreichten die Russen ihr Ziel. Allerdings mußten sie die Genesung des Dogen abwarten; aber sodann konnte die Audienz stattfinden. Doch gab es noch zuvor manche Schwierigkeit zu überwinden. Alberto Vimina fragte die Gesandten nach dem Zweck ihrer Mission, nach dem Hauptinhalt ihrer Instruktion. Die Gesandten lehnten höflichst entrüstet die Zumutung ab, das Geheimnis ihrer Aufträge schon vor der Audienz auszuplaudern. Es blieb dabei, daß sie zunächst reinen Mund hielten, obgleich Vimina nochmals erschien und dringend vorstellte, wie notwendig es sei, schon vor der Audienz zu wissen, um welche Geschäfte zwischen Moskau und Venedig es sich handeln werde. Die Russen überhäuftten den venetianischen Gesandten mit Vorwürfen: er wisse nicht, was politischer Anstand sei, er rede Dinge, welche dem ruhmreichen venetianischen Staate zur Schande gereichten, er wolle sie, die Diplomaten, in Versuchung führen, aufs Glatteis locken u. s. w. Vergeblich suchte Vimina die mißtrauischen, sich in allen Stücken unsicher fühlenden Diplomaten zu beruhigen. Sie verweigerten jede weitere Auskunft.

Als Vimina einige Tage später bei den Gesandten erschien und ihnen mitteilte, der Doge sei genesen und werde sie empfangen, suchten die Russen ihrerseits sich zu vergewissern, daß der ihnen zu bereite Empfang ehrenvoll genug ausfallen werde; sie beriefen sich darauf, daß die Gesandten des Zaren vom türkischen Sultan und vom Schah von Persien und von andern Kaisern und Königen mit besonderer Auszeichnung behandelt würden. Vimina, berichteten Tschomodanow und Posnikow in ihrem offiziellen Journal, schwur hoch und teuer vor dem Bilde der heiligen Mutter Gottes, daß die russischen Gesandten bei dem Empfange solche Ehren genießen sollten, wie dieselben keinen andern

Diplomaten, den Vertretern anderer Staaten, zu teil zu werden pflegten.

Am 22. Januar (1. Februar) fand die Audienz statt. Mit großer Feierlichkeit wurden die Gesandten von Alberto Vimina und dreißig Kavalieren in prächtig geschmückten Gondeln abgeholt; die Sitze in den letzteren waren von Samt, mit Gold und Spitzen geziert. Nachdem der Zug an der Piazzetta gelandet war und die Gesandten von dem Platze aus durch die „Porta della Carta“ in den Hof des Dogenpalastes zur marmornen „Scala dei Giganti“ geführt worden waren, beklagten sich die Diplomaten darüber, daß der Doge sie nicht, wie die Ehre des Zaren erfordere, am Fuße der Treppe noch besonders empfangen; man entgegnete, daß dieses nicht Brauch sei. Die Gesandten drückten nochmals ihre Unzufriedenheit aus und behaupteten, daß den Vertretern des Zaren überall, auch beim Sultan und beim Schah von Persien, solche Ehre widerfahre. So gab es denn einigen Aufenthalt.

Zu beachten ist der Umstand, daß dieses Zwischenfalles in den Zeremonienprotokollen im Archiv zu Venedig nicht erwähnt ist; wir wissen davon nur aus dem offiziellen Bericht der russischen Gesandten. Daß aber dieser letztere nicht immer buchstäblich den Thatsachen entsprach, ist aus mancherlei Einzelheiten zu ersehen. Tschomodanow und Posnikow bemerkten, daß die venetianischen Beamten schließlich zugaben, ein Versehen begangen zu haben, indem der Empfang der Gesandten durch den Dogen an der Treppe vergessen worden sei. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Vertreter der venetianischen Regierung in der That eine derartige Entschuldigung vorgebracht hätten.

Im Audienzsaal befanden sich der Doge und die Mitglieder des Rats „in gewöhnlicher Kleidung“, wie ausdrücklich im Zeremonienprotokoll verzeichnet ist,¹⁾ obgleich zuerst von manchen Seiten die Absicht geäußert worden war, die Russen in großer Gala zu empfangen.

¹⁾ Con le loro vesti ordinari così essendo stato per consulta stabilito.

Tschomodanow hielt seine Rede in russischer Sprache. Dieselbe wurde ins Lateinische übersetzt. Der sehr lange Titel des Zaren erregte einiges Aufsehen. Der Doge antwortete in italienischer Sprache; seine Worte wurden zuerst ins Lateinische, sodann aus dem Lateinischen ins Russische übersetzt. Hierauf überreichte Posnikow, welcher in den italienischen Akten nur als „Secretario“ bezeichnet wird, das an den Dogen gerichtete Schreiben, wobei er der Anwesenheit Alberto Viminis in Rußland im Jahre 1655 erwähnte und von des Zaren Bereitwilligkeit sprach, den Angehörigen der Republik Venedig das Recht in Rußland Handel zu treiben zu gestatten. Die Verlesung des Schreibens Alexeis mußte vorläufig unterbleiben, weil dasselbe, als in russischer Sprache verfaßt, zuerst übersetzt werden mußte. Hierauf wurde von den Russen dem Dogen einiges Rauchwerk als Geschenk überreicht.

Tschomodanow schenkte ein Schwarzfuchsfell im Werte von 50 Rubeln, 40 Zobelfelle im Werte von 200 Rubeln und ein Hermelfell im Werte von 20 Rubeln; Posnikows Geschenk fiel geringer aus und bestand aus 20 Zobelfellen und einem Hermelfell. Sowohl die Russen als die Venetianer standen die ganze Zeit.

Hierauf gab es einen Zwischenfall, über welchen die italienischen und die russischen Akten in verschiedener Weise berichten.

Im Zeremonienprotokoll der Venetianer heißt es, man habe den russischen Gesandten aufgefordert sich zu setzen und zwar zur Rechten des Dogen; Vimina habe dem Diplomaten ausdrücklich erklärt, daß es mit den Gesandten aller großen Potentaten so gehalten zu werden pflege; indessen habe Tschomodanow weder sich setzen noch sich bedecken wollen, so daß auch der Doge und alle Anwesenden genötigt gewesen wären, während der ganzen Feierlichkeit stehen zu bleiben.

Im russischen Bericht wird erzählt, Tschomodanow habe, dazu aufgefordert, zur Rechten des Dogen Platz genommen, aber sogleich durch den Dolmetscher das Verlangen gestellt, daß auch Posnikow einen Sessel erhalte; als nun dieses verweigert worden

sei, habe auch Tschomodanow sich erhoben und sei stehen verblieben.

Es war diese Episode offenbar die Folge einer gewissen Unklarheit in der Stellung, welche Posnikow einnahm. Er war ein Mittelding zwischen einem Gesandten und einem Legationssekretär.

Zum Schlusse der Audienz versprach der Doge, das Schreiben Alexeis übersetzen und ein Antwortschreiben anfertigen zu lassen.

Sowohl in dem russischen als in dem italienischen Bericht wird bemerkt, daß eine ungeheuere Menschenmenge dem Zuge der Gesandten zum Dogenpalaste und zurück bis zu der Wohnung der Gesandten zuschauten. Das Schauspiel, welches die russischen Diplomaten mit ihrem zahlreichen Gefolge, alle in bunter orientalischer Tracht, darboten, war so eigentümlich, daß selbst vornehme Beamte, von dem zur Zeit herrschenden Maskenrechte Gebrauch machend und sich herandrängend, den Zug betrachteten.¹⁾

Das russische Schreiben des Zaren an den Dogen sollte nun übersetzt werden, aber die Venetianer hatten niemand, weloher dazu im stande gewesen wäre. So erschien denn Vimina bei den russischen Gesandten mit der Bitte, sie möchten durch ihren Dolmetscher, den Polen Toporowsky, das Schriftstück ins Lateinische übersetzen lassen. Zuerst entgegneten die russischen Diplomaten, der Dolmetscher sei nicht dazu da, um die Geschäfte der venetianischen Republik zu besorgen; alsbald aber, da sie einsahen, daß leicht ein Aufenthalt entstehen konnte, und da Vimina drohte, daß der Doge von dem Inhalt des Schreibens gar keine Notiz nehmen könne, verstanden sich Tschomodanow und Posnikow dazu, eine lateinische Übersetzung anfertigen zu lassen. So konnte denn das Schreiben zur Kenntnis der venetianischen Regierung gelangen und beantwortet werden.

Am 26. Januar (5. Februar) fand die zweite Audienz der

¹⁾ Archiv in Venedig: „A questa funzione vi fu numerosissimo concorso di tutti gli ordini della Città et anco di personaggi pubblici dei più qualificati, chi con il comodo della mascheria si portarono a soddisfare la propria curiosità.“

Gesandten statt. Man hatte zwar den letzteren mitgeteilt, die Verhandlungen dürften nicht lange währen, weil der Doge keine lange Sitzung vertrage. Die Russen, welche diesmal, wie aus den Zeremoniellprotokollen hervorgeht, beide saßen, erläuterten die Beziehungen des Staates Moskau zu Polen, klagten lebhaft über alle die Rechtsverletzungen, deren sich die Könige Wladislaw und Jan Casimir gegenüber dem russischen Staate schuldig gemacht hatten und berichteten von den großen Erfolgen der russischen Waffen, von der Besetzung vieler polnischer Städte durch die russischen Truppen, sowie von den Versuchen des Kaisers Ferdinand, den Frieden zwischen Rußland und Polen wiederherzustellen. Hierauf kamen die Gesandten auf die türkischen Angelegenheiten zu reden und bemerkten, der Zar sei gegenwärtig, da er durch den polnischen Krieg in Anspruch genommen sei, nicht in der Lage, an einer Aktion gegen die Pforte teilzunehmen; sobald aber der polnische Krieg ein Ende habe, schlossen die Gesandten, werde man gern bereit sein zu einem Angriffsbündnis gegen den Feind der Ohristenheit. Der Doge antwortete, indem er dem Wunsche Ausdruck gab, der Zar möge rechtzeitig melden, wenn er in der Lage sei, die militärischen Operationen gegen die Türken zu beginnen.

Am 30. Januar (9. Februar) sollte die dritte Audienz stattfinden. Noch immer wußte man in Venedig nichts von dem eigentlichen Zweck der Gesandtschaftsreise der Moskowiter. Indessen hatte man schon eine Ahnung davon, daß es sich um Subsidien für den polnischen Krieg handeln werde. Tags zuvor, ehe die dritte Audienz stattfand, erschien Alberto Vimina bei den Gesandten und suchte sie über den eigentlichen Inhalt ihrer Aufträge auszuforschen; er sagte dabei, daß, wenn die Russen um Geld bitten würden, sie nicht viel Ehre damit einlegen könnten. Die russischen Diplomaten fragten betroffen, woher er denn wisse, daß sie um Geld bitten wollten; Vimina erwiderte, es sei dieses seine eigene Vermutung. Im übrigen weigerten sich Tschomodanow und Posnikow abermals ganz entschieden vor der Zeit, d. h. nicht in feierlicher Audienz, weiteres über ihre Instruktion mitzuteilen.

Bei der Audienz vom 30. Januar schilderten die Gesandten Rußlands Beziehungen zu Schweden; sie klagten bitter über die Handlungsweise des Königs Karl Gustav und erläuterten eingehend, wie es zum Bruch zwischen Schweden und Polen gekommen sei. Dabei wurde denn schliesslich die Bitte um Geld vorgebracht: die venetianische Regierung solle doch so viel Thaler und Dukaten geben, als sie könne, und zwar schnellmöglichst: der Zar werde darüber quittieren.

Offenbar bot die fremde Sprache bei den Verhandlungen große Schwierigkeiten dar. Man sagte den Russen, man werde auf ihr Anliegen später antworten und zunächst alles von ihnen Vorgebrachte übersetzen lassen. Es erschienen nach der Audienz bei den Gesandten Alberto Vimina und ein Geheimschreiber, um alles von den Russen bei der Audienz Vorgebrachte noch einmal zu hören und sich verdolmetschen zu lassen. Die Gesandten entsprachen der Aufforderung sogleich und wollten sodann die Gelegenheit benutzen, um durch die Beamten der venetianischen Republik genaue Angaben über die Titel des Kaisers, der Könige von Frankreich, England, Dänemark, Polen und Schweden u. s. v. zu sammeln. Vimina konnte übrigens der Bitte der Russen nicht entsprechen, weil, wie er sagte, die genauen Angaben über die im internationalen Verkehr üblichen Formalien nur den Akten des Archivs der Republik entnommen werden könnten.

Ein paar Tage später kam Vimina wieder zu den Gesandten und fragte, ob sie die Subsidien erbeten hätten, damit der Zar in Stand gesetzt würde, gegen die Türken Krieg zu führen. Die Anfrage erregte die höchste Entrüstung: die Gesandten gaben ihrem Erstaunen über das Unziemliche einer solchen Anfrage Ausdruck; nicht um des Geldes willen, sondern um die rechtgläubigen Christen aus dem Türkenjoch zu befreien, werde der Zar seine Truppen in den Kampf senden. Sehr gereizt fragten Tschomodanow und Posnikow, ob Vimina von sich aus so vorwitzig frage oder dazu von der venetianischen Republik beauftragt sei. Nach einigem Zögern erklärte Vimina, er habe aus eigener Initiative seinen eigenen Gedanken Ausdruck gegeben.

In einer Audienz, am 6. (16.) Februar, wurde nun den Gesandten der Entwurf des Antwortschreibens des Dogen an den Zaren überreicht: Der Doge sagte darin, er habe mit großer Teilnahme von dem Konflikt zwischen Rußland einerseits und Polen und Schweden andererseits gehört; besonders erfreulich sei die Bereitwilligkeit des Zaren, den Kampf mit den Türken aufzunehmen. Der gegenwärtige Zeitpunkt sei dazu sehr geeignet, weil die Türkei durch den Kampf mit Venedig in Anspruch genommen sei und man daher bei einer durch die Donischen Komanen zu unternehmenden Diversion mit Zuversicht auf Erfolg rechnen könne. Inbetreff des Hauptpunktes erfolgte eine entschieden ablehnende Antwort; die Republik Venedig, schrieb der Doge, führe nun schon dreizehn Jahre hindurch Krieg gegen die Türken und da sei sie denn nicht in der Lage, der moskowitzischen Regierung mit einer Anleihe oder Subvention auszuweichen.

Es gab sodann noch ein paar Sitzungen, an denen der Doge, wegen Krankheit oder wenigstens Krankheit vorschützend, nicht teilnahm. Als die Reinschrift der Antwort angefertigt werden sollte, verlangten die russischen Gesandten von derselben, ehe sie versiegelt wurde, Einsicht zu nehmen, um sich davon zu überzeugen, daß der Titel des Zaren ganz genau wiedergegeben worden sei. Am 20. Februar (2. März) brachte Vimina das fertige Schreiben den Gesandten mit dem Bemerkung, der Doge sei krank und könne keine Abschiedsaudienz erteilen. Tschomodanow und Posnikow brausten auf: sie könnten das Schreiben nicht anders als aus den Händen des Dogen selbst entgegennehmen. Vergebens stellten die venetianischen Beamten den russischen Diplomaten vor, daß es in Venedig durchaus Regel sei, derartige Antwortschreiben nicht in öffentlicher, feierlicher Audienz zu überreichen, sondern in der Wohnung der Gesandten abzugeben. Die Russen antworteten, daß alle derartige Präzedenzfälle für sie gar nichts bedeuteten und daß sie an ihre Instruktionen inbetreff solcher Etikettefragen gebunden seien. Sie wußten wohl, daß in Moskau jede Abweichung von den nach dem Herkommen der russischen Diplomatie zu beobachtenden

Formen mit Folter und Knute, Gefängnis und Verbannung bestraft zu werden pflegte. Kein Wunder, daß sie eigensinnig auf ihrem Stücke bestanden, so daß die venetianischen Beamten mit dem ausgefertigten Schriftstück heimkehren mußten. Außerdem hatte sich herausgestellt, daß in dem Titel des Zaren in dem Schreiben des Dogen ein kleines Versehen sich eingeschlichen hatte, und so bestanden die Gesandten darauf, daß das ganze Dokument noch einmal geschrieben werde. Die venetianischen Beamten waren höchlichst unzufrieden und sagten den russischen Gesandten, sie hätten den Dogen und den großen Rat schwer gekränkt; die ganze Stadt sei Zeuge davon gewesen, wie die Urkunde, statt von den Diplomaten entgegengenommen worden zu sein, wieder zu dem Dogen zurückgetragen wurde.

Man mußte sich fügen: der Doge gewährte den Russen eine Abschiedsaudienz. Dieselbe fand am 23. Februar (5. März) statt. Es fiel auf, daß die Moskowiter bei dieser Gelegenheit besonders höflich und ehrfurchtsvoll ihren Dank für den freien Unterhalt ausdrückten. Sie verbeugten sich dabei sehr tief und legten ihre Mützen auf den Boden.¹⁾ Es gab zum Schlusse einen Austausch höflicher Redensarten. Der Doge betonte nochmals, er hoffe, daß der Zar der venetianischen Republik im Kampfe gegen die Türken beistehen werde. Beim Überreichen des Antwortschreibens soll denn noch, wie der russische Gesandtschaftsbericht hervorhebt, der Doge gesagt haben, alle Schreiben an andere Staaten würden mit silbernen Siegeln versehen, aber das Schreiben an den Zaren Alexei trage ein goldenes Siegel.

An den folgenden Tagen wurde über die Formalitäten der Abreise und das Geleite verhandelt. Vimina soll die Gesandten, wie sie in ihrem Berichte erzählen, noch zum Schlusse zu einem Abstecher nach Rom beredet haben, da der Papst sie zu empfangen wünsche u. dergl. m., worauf denn die Russen nochmals erwid-

¹⁾ Archiv zu Venedig, „inchinandosi o diponendo a terra i loro baretoni“. Ähnlich in dem vom Sekretär Bon unterzeichneten Protokoll der Audienz, wo alle Reden reproduziert sind, ebenfalls im Archiv zu Venedig.

ten, sie hätten keinen Auftrag, den Papst zu besuchen und ohne einen solchen sei an eine derartige Reise nicht zu denken.

Am 1. (11.) März verließen die Gesandten Venedig, wo sie am „Canale grande“ in der „Casa Grimani“¹⁾ gewohnt und zu ihrem Unterhalte täglich 25 Goldstücke erhalten hatten.

Von dem Tage der Abreise der Russen aus Venedig (1. März) ist ein Schreiben datiert, welches Tschomodanow an den Großherzog von Toskana richtete und welches sich im Archiv zu Florenz befindet. Es ist in lateinischer Sprache verfaßt, mit der eigenhändigen russischen Unterschrift Tschomodanows versehen und enthält erstens den in demütigen Ausdrücken dargebrachten Dank für die gute Aufnahme, welche der Großherzog den russischen Gesandten gewährt hatte und zweitens eine Empfehlung des Dolmetschers Johann Sachs, welcher in die Dienste des Großherzogs zu treten wünschte; dem Schreiben war ein Hermelfell für den Großherzog und ein ebensolches für den Bruder desselben, Leopold, beigelegt.

Johann Sachs, welcher sich in ein paar Schreiben an den Großherzog aus Venedig „Tenente Giovanni Sachxy di Austria“ unterzeichnet, galt in Livorno und Venedig, wie aus manchen Äußerungen hervorgeht, für einen unbedeutenden, unerfahrenen und auch der italienischen Sprache nicht vollständig mächtigen Mann.²⁾

Aus Venedig schrieb Sachs an den Großherzog über die Verhandlungen der russischen Gesandten mit der venetianischen Regierung; hier hieß es nun doch, daß der Zar um Geld gebeten habe, um zu einem energischen Vorgehen gegen die Türken rüsten

¹⁾ Es gibt am „Canale grande“ zwei „Pal. Grimani“, Hausnummer 30 auf der linken Seite im sansovinesken Stil, und auf der rechten Seite Hausnummer 41, ein prächtiger, von Michele Sannicchio ca. 1550 erbauter Palast, wo sich jetzt das Appellationsgericht befindet.

²⁾ So z. B. schreibt man aus Livorno am 1. Januar 1657 „Questo tenente, come V. A. verra, e ancora lui poco atto a questo mestiero“ (eines Dolmetschers). In einem Schreiben aus Venedig heißt es von Sachs, er scheine „difficolta d' intelligenza“ zu haben und doch müsse man mit ihm verhandeln u. s. w.

zu können, ¹⁾ indessen sei die Antwort des Dogen ablehnend ausgefallen! Man könne kein Geld geben, hoffe aber, daß der Zar mit eigenen Mitteln den Krieg gegen die Türken führen werde. Zum Schlusse erbot sich Sachs noch zu ferneren Reporterdiensten.

Alle diese Korrespondenzen enthalten den Beweis, daß in Italien das Erscheinen der russischen Diplomaten an verschiedenen Punkten der apenninischen Halbinsel ein lebhaftes Interesse erregte. Es entstand die Hoffnung, daß der Zar ein nützlicher Bundesgenosse im Kampfe gegen die Türken sein werde. Von einer Diversion der Russen, welche die Tataren und Türken im Osten angreifen konnten, erwartete man einen großen Erfolg. Man überschätzte bei dieser Gelegenheit die Kriegstüchtigkeit der Moskowiter; die sogenannten Tschigirin-Feldzüge 1677—78, die Feldzüge Golizyns in die Krim 1687 und 1689, ja selbst die Asowschen Feldzüge Peters des Großen 1695 und 1696 sollten zeigen, daß Rußland erst etwa in ferner Zukunft den Türken sehr gefährlich werden konnte; zunächst stand der Staat Moskau zu sehr außerhalb Europas, als daß er an militärischer Ausbildung und Erfahrung sich mit den höher zivilisierten sonstigen Gegnern der Pforte zu messen vermocht hätte.

Und gerade das Erscheinen und Auftreten der russischen Gesandten in Italien war geeignet, darzuthun, daß Rußland noch sehr viel zu lernen hatte. Wir haben gesehen, welches Aufsehen die Roheit und Unwissenheit der Moskowiter sogleich in Livorno gemacht hatten. Die Schreiben Antonio Serristoris und anderer Beamten enthielten eine Reihe von Anekdoten, welche die Unbildung und Fremdartigkeit im Gebahren der Russen illustrierten. Ihre Streitsucht und Kleinlichkeit, ihre Taktlosigkeit und ihre Geneigtheit zu mancherlei Exzessen hatten den Spott der feingebildeten Italiener erregt. Ihr orientalisches Kostüm hatte der Schaulust des gaffenden Pöbels zum Objekt gedient.

Für die Zeit des Aufenthaltes der Russen in Florenz und Venedig fehlt es uns an einer solchen Quelle, welche in dem

¹⁾ „Che lui potesse con le maggiori forze andar invader lo stado del gran Turco per terra e anche par mare quanto più sarebbe possibile.“

Masse umständlich, wie die Berichte Serristoris, die Wirkung veranschaulicht, welche die russischen Diplomaten in Florenz und Venedig übten. Indessen gibt es hier und da Andeutungen darüber, daß die in Livorno über die Russen gefällten Urteile von den Äußerungen anderer Beobachtungen in Florenz und Venedig in allen Stücken bestätigt wurden.

So z. B. schreibt Botta in seiner „Storia d' Italia“, in Venedig habe die Ankunft der moskowitischen Gesandtschaft sehr unterhaltend gewirkt, Tschemodanow habe nur russisch gesprochen und sei in der wunderlichen Tracht seiner Heimat erschienen. Man erzählte sich, der Gesandte habe gefragt, ob nicht die Wogen der Lagunen bei der Ebbe und Flut die Häuser Venedigs mit sich fortzubewegen vermöchten, als könnten so gewaltige Bauwerke schwimmen, wie Seegras; man sprach ferner davon, daß Tschemodanow im Theater die Dekorationen betastet habe, um sich davon zu überzeugen, daß es sich nicht um wirkliche Objekte, sondern um Bilder handle. ¹⁾

In Venedig befand sich zur Zeit der Anwesenheit Tschemodanows und Posnikows in dieser Stadt ein Südslave, Jurij Krishanitsch, welcher etwas später nach Rußland kam und eine Reihe hochbedeutsamer Schriften über Rußland verfaßte. Er schildert in seinen Aufzeichnungen, welche nur zum Teil herausgegeben worden sind, den überaus peinlichen Eindruck, welchen diese russischen Gesandten in Italien überhaupt und auch in Venedig hervorbrachten. Die barbarische, asiatische Kleidung, die Unkenntnis anderer Sprachen, die Unbeholfenheit des Auftretens der Russen im Auslande erschienen dem hochgebildeten Südslaven, welcher jahrelang in Rom gelebt hatte, die Welt kannte und sich durch vielseitige Kenntnisse auszeichnete, so kläglich, daß er seiner Überzeugung Ausdruck gab, Rußland thäte besser, gar keine Gesandten ins Ausland zu senden, als sich durch derartige diplomatische Vertreter zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung der Welt zu machen. Krishanitsch schreibt: „In

¹⁾ Ob Tschemodanow und Posnikow im Theater gewesen sind? Im Reisejournal ist keine Andeutung darüber zu finden.

Venedig pflegten viele Edelleute, in Masken, um nicht erkannt zu werden, zuzuschauen, wenn die Gesandten bei der Tafel waren; es wurde dabei herzlich über die Russen gelacht; es ist nicht zu sagen, wie schmachvoll sich die letzteren dabei benahmen. Dazu waren sie, weil der Wein in diesen Gegenden so wohlfeil ist, fast immer betrunken. Oft erschienen bei den Russen Frauenzimmer von schlechtem Rufe, worüber natürlich allgemein gespottet wurde; man verachtete die Russen.... Während des Aufenthaltes der Russen in Florenz erschienen in den Zeitungen die schlimmsten Schmähartikel über die Russen, man sprach da von ihren unförmlichen Händen, von ihrer Unreinlichkeit, von dem üblen Geruch, den sie verbreiteten, von ihren schlechten Manieren bei Tische, von ihrer Unflätigkeit, von ihrer Armut, von ihrer Geneigtheit zu Ausschweifungen, von ihrer Betrunktheit u. s. w.¹⁾

¹⁾ Aus den ungedruckten Partien der Schriften Krishanitschs in der Abhandlung Bessonows über diesen in der Zeitschrift „Pravoslavnoje Obsorjenie“, Moskau 1870. November S. 648—650. — Siehe ferner Krishanitschs Mitteilungen in dessen von Bessonow herausgegebenen Schriften, Bd. I., S. 148 ff.: „Den Ausländern fällt unser Äußeres auf. Wir haben keine feinen Sitten und Manieren. . . . Der König von Dänemark hat gesagt: Kommen noch einmal russische Gesandte zu uns, so werde ich sie im Schweinestall wohnen lassen, weil da, wo sie gewohnt haben, vor lauter Schmutz niemand wohnen kann. In einem andern Lande stand von unsern Gesandten in der Zeitung: Wenn die Gesandten in einen Laden gingen, um dort etwas zu kaufen, so kann vor Gestank eine Stunde lang niemand in dem Laden bleiben. In einer Stadt ließen sie in einem Gasthause zum Goldenen Ochsen einen fürchterlichen Schmutz zurück u. s. w.“ Diese Äußerungen werden auch anderweitig bestätigt. Als russische Gesandte in London gewohnt hatten, stellte sich bei ihrer Abreise heraus, daß die Wohnung, in welcher sie gewohnt hatten, furchtbar verunreinigt war und daß sie die Möbel total verderben hatten. Siehe die Auszüge aus den Akten in Ssolowjews Geschichte Rußlands Bd. XII. 241. Von sexuellen Exzessen russischer Diplomaten in Persien, in Wien, in Hamburg, in Holland u. s. w. finden sich in Ssolowjews Werk zahlreiche Angaben. Über die Betrunktheit russischer Gesandten in Stockholm 1608 siehe Petrejus, Historien und Bericht von dem Großfürstentum Muschkow, S. 598, und Olearius (Ausgabe von 1668), S. 195. Der Arzt Alexcis, Collins, (Present state of russia 1672, cap. 23), findet die Tracht der Russen lächerlich. Vgl.

Bei alledem aber hatte das Erscheinen der russischen Gesandten in Italien eine gewisse politische Bedeutung. Unmittelbar nach ihrer Abreise von Venedig sollen, wie Krishanitsch erzählt, in den Zeitungen Gerüchte von einem viel Erfolg verheißenden Bündnis mit dem Staate Moskau verbreitet worden sein: man erzählte, der Zar werde sogleich eine Armee von 100 000 Mann gegen die Pforte absenden u. s. w.

Rückreise.

Die Reise der russischen Gesandten von Venedig bis nach Moskau währte von Anfang März bis Ende August, also nahezu ein halbes Jahr. Die Route ging zunächst über Treviso und Bassano nach Trient. An der Grenze des venetianischen und kaiserlichen Gebiets gab es einigen Aufenthalt und Streit, weil die Russen sich anfangs weigerten, den üblichen Zoll zu erlegen. Der Bischof von Trient bereitete den Russen einen festlichen Empfang: er schickte ihnen Wagen und Reitpferde entgegen; es gab einen prächtigen Einzug in die Stadt, wo eine Wohnung für die Reisenden hergerichtet war und sie fürstlich bewirtet wurden. In ihrem Reisejournal erzählen die Gesandten, man habe sie überreden wollen, eine ganze Woche in Trient zu verweilen, aber sie hätten darauf bestanden weiter zu reisen. Von Trient bis Bozen wurde die Reise auf der Etsch und Eisach in Booten fortgesetzt, sodann gab es wieder Wagen; aber weil es an Geldmitteln fehlte für die ganze Reisegesellschaft Fuhrwerke zu mieten, ging der größte Teil des Gefolges der Gesandten zu Fuß neben den Wagen her, wobei einer der Dolmetscher, Lazarus Zimmermann, desertierte und nicht wieder aufgefunden wurde. In Innsbruck, wo die Reisenden beim Statthalter ebenfalls eine freundliche Aufnahme fanden, erfuhren sie von einigen, den Zaren betreffenden Zeitungsnachrichten, Alexei befinde sich an der polnischen Grenze, habe mit Schweden noch nicht Frieden gemeine Abhandlung: „Ein Kleiderreformprojekt vor Peter dem Großen“ weiter unten.

macht u. s. w. Es sollten in Innsbruck zu Ehren der Gesandten allerlei Belustigungen veranstaltet werden, aber die Russen erklärten, daß nach dem russischen Kalender die „stille Woche“ anhebe und daß sie infolge dessen an keinerlei Lustbarkeiten teilnehmen könnten, auch ohnedies ihre Reise fortsetzen mußten. Kaum hatten die Gesandten Innsbruck verlassen, so entliefen abermals drei Personen von der Dienerschaft; einer der Entflohenen wurde wieder eingefangen. Offenbar hatte die schlechte Behandlung die Leute zur Flucht getrieben. Über Partenkirchen (im Journal „Pantikejew“) und Landsberg ging es dann weiter nach Augsburg, wo der Gesandtschaftsgeistliche an einem Schlaganfall erkrankte und starb. Er wurde, da es keine griechische Kirche gab, ohne Sang und Klang bestattet.¹⁾

In Augsburg erzählte man den Russen, der römische Kaiser Augustus habe die Stadt gebaut; man zeigte ihnen auch ein Standbild, welches den Kaiser auf einem Greif reitend, mit einer Keule in der Hand, darstellte. Ebendort bewunderten die Reisenden die herrlichen Manufakturwaren und Metallarbeiten, Waffen und Gefäße, welche damals beliebte Handelsartikel waren. Nach viertägiger Rast wurde die Reise fortgesetzt; die Russen kamen über Donauwörth (im Journal „Doneberg“) und Nördlingen („Groffoneten“), an welchem letzterem Orte man ihnen von der Schlacht (6. September 1634) erzählte, in welcher die Schweden unter Bernhard von Weimar eine Niederlage erlitten hatten. Im Reisetagebuche der Russen ereignete sich ein Mißverständnis: sie bemerkten, hier sei der König Gustav Adolf gefallen: eine Verwechslung mit Lützen.

Weiter sind im Reisetagebuche als Stationen genannt u. a. Dinkelsbühl („Tinilschlil“), Mergentheim („Mergestar“), Miltenberg („Meldebort“), Seligenstadt („Selgostat“) und Frankfurt („Frankfokr“), wo der Rat den Reisenden gegenüber die Honneurs machte

¹⁾ So berichten die Gesandten. Krishanitsch wollte wissen, der Geistliche sei nicht gestorben, sondern ebenfalls entlaufen. Er bemerkt dazu, der Mann sei sehr ausschweifend gewesen. Man erinnere sich der Bestrafung des betrunkenen Popen durch Tschomodanow in Livorno.

und vier Tage gerastet wurde, weil Fahrzeuge zur Weiterreise nach Holland gemietet werden mußten.

Weiter reisend, lehnten die Gesandten die Einladung des Kurfürsten von Mainz ab in dieser Stadt (im Journal „Metz“) zu weilen. Wie weit die geographische oder besser orthographische Konfusion im Reisetagebuche geht, ersieht man daraus, daß von Bingen oder dem „Binger Loch“, als von „Penerlechte“ und „Spinerlocht“, von dem Mainzer Kurfürsten, als von dem Fürsten von „Muntua“ die Rede ist und bemerkt wird, daß bei Bingen der Fluß „Begirgatt“ in den Rhein falle — offenbar eine Verwechslung des Fleckens Bingerbrück mit der Nahe. In derselben Weise wird weiterverballhornt: Lahnstein heißt „Ponstep“, Kaiserswerth „Kesheschwet“, Bonn „Tarbon“ oder „Tambon“ u. dergl. m.

Bei Arnheim an der holländischen Grenze kam es zu einem unangenehmen Zwischenfall: die Reisenden wurden mit Steinen beworfen. Ihre bei der örtlichen Obrigkeit vorgebrachte Klage blieb erfolglos. Es kann sein, daß die Russen die üblichen Zölle zu zahlen sich geweigert hatten und dadurch einen Aufenthalt und Streit veranlaßten, wie dieses u. a. auch in Mergentheim geschehen war.

Ende April trafen die Russen in Amsterdam ein. Hatten schon auf dem Wege dorthin die verschiedenen Kanalbauten und Schleusen einen großen Eindruck auf die Reisenden gemacht, so gab es von Amsterdam erst recht viel im Reisetagebuche zu erzählen: die Stadt habe keine Mauern, nur hier und da gebe es Türme, und am Fusse der letzteren befänden sich Läden mit allerlei Waren. Die Kanäle in Amsterdam, die Baumreihen, mit denen die Ufer derselben bepflanzt waren, die vielen steinernen Brücken, der stattliche mit zahllosen Schiffen bedeckte Hafen erregte das Staunen der Russen.

In Amsterdam wiederholte sich, was in Livorno stattgefunden hatte. Die Kaufleute, welche Handelsverbindungen mit Archangelsk pflegten, hielten es ihrem Interesse entsprechend, die Reise der russischen Diplomaten zu fördern, ihnen gegenüber die Honneurs

zu machen. Ein holländischer Herrscher, welcher auch in Rußland gewilt hatte, kam den Reisenden, noch ehe sie Amsterdam erreicht hatten, entgegen und richtete an sie u. a. die Frage, ob sie ein Schreiben an die Generalstaaten mitgebracht hätten. Die Gesandten verneinten die Frage und bemerkten, daß sie nur wie zufällig in den Niederlanden erschienen seien, um von dort aus zur See nach Archangelsk zu reisen, da der direkte Landweg nach Moskau durch den polnisch-russischen Krieg gesperrt sei.

Sodann wandten sich die Russen an einige holländische Handelsherren, welche bei ihnen zum Besuche erschienen, mit der Bitte, ihnen Schiffe für die Überfahrt nach Archangelsk zu mieten, weil ihnen selbst, den Russen, alle Geschäftskennntnis und Erfahrung in solchen Dingen fehle und sie gewiß dabei übervorteilt werden würden.

Die Kaufleute sorgten dafür, daß die Gesandten eine Wohnung erhielten und festlich bewirtet wurden. Bei Tische wurden die üblichen Gesundheitsen ausgebracht, wobei die Russen, wie im Journal zu lesen ist, „auf das Wohl der holländischen Staaten, der Generale und des Fürsten (sic)“ tranken.

Als bald wurde auch ein Schiff für die Überfahrt nach Archangelsk gemietet; der Preis betrug 110 Rubel.¹⁾ Es gab noch ein feierliches Mahl, welches die Vertreter der Regierung den Gesandten zu Ehren veranstalteten. Sodann wurde ihnen ein Schreiben der Generalstaaten an den Zaren überreicht und am 4. Mai gingen die Reisenden an Bord. Erst am 20. Mai stach man in See und am 25. Juni erreichte das Schiff die Mündung der Dwina. Die Fahrt hatte nur 5 Wochen gedauert. Die Reise von Archangelsk nach Moskau nahm längere Zeit in Anspruch. Nach einer Abwesenheit von über fünfzehn Monaten waren Tschomodanow und Posnikow wieder daheim und konnten nun im Auswärtigen Amt von dem Erfolge oder, besser gesagt, Mißerfolge ihrer Gesandtschaftsreise Bericht erstatten. —

¹⁾ Da ein Tschotwert Roggen damals $\frac{1}{2}$ Rubel kostete, während jetzt derselbe mit 7—8 Rubel bezahlt zu werden pflegt, so wäre dieser Preis von 110 Rubel, um die Summe in heutigem Gelde auszudrücken, etwa mit 15 zu multiplizieren.

Die Hauptbedeutung dieser und ähnlicher russischer Gesandtschaftsreisen im Zeitalter vor der Regierung Peters des Großen ist nicht auf politischem Gebiete zu suchen. Wenn man bedenkt, daß es für die Russen in jener Zeit gar keine sonstigen Motive zu Reisen nach Westeuropa gab, so wird man den Reisen russischer Diplomaten eine gewisse zivilisatorische Wirkung nicht absprechen können. Während im achtzehnten Jahrhundert die Russen der vornehmen Kreise aus eigenem Antriebe und als Touristen in großer Zahl ins Ausland reisten, die Sprachen der westeuropäischen Länder, insbesondere das Französische beherrschten, sich durch Sitte und Tracht, durch Lebensart und Verständnis für höheren Lebensgenuß kaum von den Vertretern der vornehmen Gesellschaft Frankreichs, Englands, Italiens u. s. w. unterschieden, war das Erscheinen von Moskowitern in diesen Ländern im siebzehnten Jahrhundert eine seltene Ausnahme. Der Eindruck, welchen solche Reisenden machten, der Abstand ihrer Halbkultur von der Bildung der höheren Stände in Westeuropa, das Fremdartige, Orientalische in dem Gebahren dieser Reisenden, welche gewissermaßen das Terrain sondieren, auf welchem etwas später Tausende von reisenden, lernbegierigen und lernfähigen Russen erschienen — alles dieses veranschaulicht die Bedeutung der Metamorphose, welche sich an Rußland vollzog, illustriert den Sprung, welcher in der Verwandlung Rußlands aus einem asiatischen in einen europäischen Staat beschlossen war.

Leute, wie Tschomodanow und Posnikow sahen im Auslande viel Neues, Nachahmenswertes; wiederholten sich derartige Reisen öfter und öfter, so mußte das chinesische Prinzip von der Vorzüglichkeit, Unfehlbarkeit moskowitzischer Art und Sitte erschüttert werden. Westeuropa trat mit steigendem Erfolg als Lehrmeisterin Rußlands auf. Der Prozeß der Annäherung zwischen Orient und Occident hatte begonnen. In diesem Sinne erschienen politisch-geringfügige Vorgänge, wie die russische Gesandtschaftsreise nach Italien vom Jahre 1657, als bedeutsame historische Ereignisse, der Beachtung, Erforschung und Darstellung wert.